



Leseprobe

Jennifer L. Armentrout
Flesh and Fire – Liebe kennt keine Grenzen
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,99 €



Seiten: 800

Erscheinungstermin: 08. März 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Alles, woran die junge Poppy jemals geglaubt hat, hat sich als Lüge herausgestellt. Auch ihre große Liebe. Das Volk, das sie bis vor Kurzem noch als Auserwählte verehrt hat, will nun ihren Tod. Ihr ganzes Leben lang hat Poppy sich auf ihr Amt vorbereitet – wenn sie keine Auserwählte mehr ist, was ist sie dann? Als sich der ebenso attraktive wie dunkle Prinz von Atlantia erhebt, ist Poppy gezwungen zu kämpfen, wenn sie das Königreich retten will. Doch der Prinz verwickelt sie in ein perfides Spiel aus Intrigen und Verrat, und schon bald kann Poppy niemandem mehr trauen – nicht einmal sich selbst ...



Autor

Jennifer L. Armentrout

Jennifer L. Armentrout ist eine der erfolgreichsten Autorinnen der USA. Immer wieder stürmt sie mit ihren Romanen – fantastische, realistische und romantische Geschichten für Erwachsene und Jugendliche – die Bestsellerlisten. Ihre Zeit verbringt sie mit Schreiben, Sport und Zombie-Filmen. In Deutschland hat sie sich mit ihrer »Obsidian«-Reihe und der »Wicked«- Saga eine riesige Fangemeinde erobert. »Crown and Bones«, der dritte Band der »Blood and Ash«-Reihe, stand auf Platz 1 der SPIEGEL-Bestsellerliste. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und zwei Hunden in West Virginia.

JENNIFER L.
ARMENTROUT
FLESH
AND FIRE

LIEBE KENNT KEINE GRENZEN

ROMAN

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Sonja Rebernik-Heidegger

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
A KINGDOM OF FLESH AND FIRE

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung
verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Deutsche Erstausgabe 03/2022

Redaktion: Catherine Beck

Copyright © 2020 by Jennifer L. Armentrout

Copyright © 2022 der deutschsprachigen Ausgabe
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München,
unter Verwendung des Originalentwurfs von Hang Le

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-453-32153-3

www.heyne.de

Für meine Leserinnen und Leser



»WIR KEHREN HEIM, UM ZU HEIRATEN, meine *Prinzessin*.«
Heiraten?

Ich sollte *ihn* heiraten?

Mir kamen die Mädchenfantasien von früher in den Sinn, bevor ich erfahren hatte, wer ich war und was von mir erwartet wurde – Tagträume, entstanden aufgrund der Liebe, die meine Eltern füreinander empfunden hatten.

In keiner dieser Fantasien hatte ein Heiratsantrag eine Rolle gespielt, der nicht einmal annähernd ein Heiratsantrag war. Ganz zu schweigen davon, dass er mir an einem Tisch voller Fremder gemacht worden war, von denen mich die Hälfte am liebsten tot gesehen hätte. Und ich hatte ganz sicher nie davon geträumt, einen derart schlimmen – und wahnwitzigen – Nicht-Heiratsantrag von dem Mann zu bekommen, der mich gefangen hielt.

Vielleicht hatte mein Gehirn im Laufe der letzten Wochen einen Schaden davongetragen. Oder ich litt unter stressbedingten Halluzinationen. Immerhin musste ich viele schmerzhafteste Verluste ertragen. Ich musste damit klarkommen, dass er mich verraten hatte. Außerdem hatte ich gerade erfahren, dass zur Hälfte atlantianisches Blut in meinen Adern floss. Dabei war mir immer eingetrichtert worden, dass dieses Königreich die Quelle des Bösen und allen Leids in diesem Land war. Stressbedingte Halluzinationen waren also viel glaubhafter als das, was gerade tatsächlich passierte.

Ich starrte auf die breite Hand hinunter, die meine sehr viel kleinere Hand umfasste. Seine Haut war eine Spur dunkler und wirkte wie von der Sonne geküsst. Schwielen zeugten von einem jahrelangen Umgang mit dem Schwert, das er mit eleganter, aber tödlicher Präzision führte.

Er hob meine Hand an seine unanständig wohlgeformten, vollen Lippen, die gleichzeitig sanft und unnachgiebig sein konnten. Lippen, die mir wunderschöne Worte zugeflüstert und sündhafte Versprechen über meine nackte Haut geschickt hatten. Lippen, die den unzähligen Narben gehuldigt hatten, die meinen Körper und mein Gesicht überzogen.

Lippen, die mir blutgetränkte Lügen erzählt hatten.

Genau diese Lippen pressten sich nun auf meinen Handrücken, und noch vor ein paar Wochen oder sogar Tagen wäre mir diese Geste unglaublich zärtlich erschienen. Einfache Dinge wie Händchenhalten oder tugendhafte Küsse waren mir verboten gewesen. Genauso wie begehrt zu werden oder Verlangen zu empfinden. Ich hatte mich vor langer Zeit damit abgefunden, dass ich solche Dinge niemals erleben würde.

Bis *er* in mein Leben getreten war.

Ich hob den Blick von unseren ineinander verschlungenen Händen, von dem Mund, der sich bereits zu einem Lächeln verzog, das von einem zarten Grübchen auf der rechten Wange begleitet wurde, und von seinen leicht geöffneten Lippen, hinter denen tödlich scharfe Eckzähne zu erahnen waren.

Seine Haare kräuselten sich im Nacken und fielen ihm in die Stirn, und die dicken Strähnen waren so tiefschwarz, dass sie im Sonnenlicht beinahe blau schimmerten. Mit den hohen, kantigen Wangenknochen, der geraden Nase und dem stolzen, gemeißelten Kinn erinnerte er mich an die große, anmutige Höhlenkatze, die ich als Kind in Königin Ileanas Palast gesehen hatte. Wunderschön, aber auf eine

Art, die allen wilden, gefährlichen Raubtieren gemein ist. Als sich unsere Blicke trafen und ich in seine auffallenden, kühlen Bernsteinaugen sah, setzte mein Herz kurz aus.

Mir war klar, dass ich Hawke anstarrte ...

Eine kalte Faust umfing mein Herz, während ich meine Gedanken zum Schweigen brachte. Das war nicht sein Name. Ich wusste nicht einmal, ob *Hawke Flynn* reine Erfindung war oder ob der ursprüngliche Besitzer sein Leben hatte lassen müssen, um ihm die Identität zu stehlen. Ich befürchtete Letzteres. Denn *Hawke* war angeblich mit den besten Empfehlungen aus Carsodonien, der Hauptstadt des Königreiches Solis, nach Masadonien gekommen. Andererseits hatte sich der Kommandant der Wächter Masadoniens inzwischen als Anhänger der Atlantianer – also als dunkler Nachkomme – zu erkennen gegeben, weshalb auch das eine Lüge sein konnte.

Sicher war, dass der Wächter, der geschworen hatte, mich mit seinem Schwert und seinem Leben zu beschützen, nicht real war. Genauso wenig wie der Mann, der gesehen hatte, wer ich war – und nicht nur, was ich war.

Die Jungfräuliche.

Die Auserwählte.

Hawke Flynn war nicht mehr als ein Trugbild meiner Fantasie, genauso wie meine Tagträume als kleines Mädchen.

Real war nur der Mann, der gerade meine Hand hielt: Prinz Casteel Da'Neer. Seine Hoheit. Der dunkle Sohn.

Das Grinsen über unseren verschränkten Händen wurde immer breiter. Das Grübchen auf der rechten Wange war deutlich zu erkennen. Das linke Grübchen erschien selten. Nur ein echtes Lächeln brachte es zum Vorschein.

»Poppy«, sagte er, und mein ganzer Körper zog sich zusammen. Ich war mir nicht sicher, ob die Verwendung meines Spitznamens oder seine tiefe, melodiose Stimme schuld daran war. »Derart sprachlos habe ich dich noch nie erlebt.«

Das neckende Leuchten in seinen Augen riss mich aus meiner Starre. Ich entzog ihm meine Hand und hasste den Gedanken, dass ich es nicht geschafft hätte, wenn er mich daran hindern hätte wollen.

»Heiraten?«, presste ich hervor.

Seine Augen blitzten herausfordernd auf. »Ja. Heiraten. Du weißt doch, was das bedeutet, oder?«

Ich ballte die Hand zur Faust und erwiderte seinen Blick. »Warum sollte ich das nicht wissen?«

»Nun«, erwiderte er müßig und griff nach seinem Glas. »Du klangst verwirrt. Und als Jungfräuliche hast du immerhin ein sehr ... behütetes Leben geführt.«

Mein Nacken unter dem geflochtenen Zopf begann zu glühen und wurde vermutlich so rot wie meine Haare im Sonnenlicht. »Nur weil ich die Jungfräuliche bin und behütet wurde, heißt das nicht, dass ich dumm bin«, fauchte ich und merkte durchaus, wie still es an dem Tisch und im gesamten Speisezimmer geworden war – ein Raum voller dunkler Nachkommen und Atlantianer, die allesamt für den Mann, den ich gerade in Grund und Boden starrte, getötet hätten und gestorben wären.

»Nein.« Casteel warf mir einen kurzen Blick zu, bevor er an seinem Glas nippte. »Das heißt es nicht.«

»Aber ich bin tatsächlich verwirrt.« Mit einem Mal spürte ich etwas Scharfes in meiner Faust. Offenbar war ich bis jetzt zu geschockt und durcheinander gewesen, um das Messer mit dem Holzgriff und der dicken gezackten Klinge zu bemerken. Es war ein normales Fleischmesser und nicht mit meinem Dolch aus Blutstein und Wolfsknochen zu vergleichen. Seit den Geschehnissen in den Stallungen war er verschwunden, und es traf mich tief, dass ich ihn vielleicht nie wiedersehen würde. Dieser Dolch war nicht nur eine Waffe. Vikter hatte ihn mir zu meinem sechzehnten Geburtstag geschenkt, und er war meine einzige Verbindung zu dem

Mann, der mehr als ein Leibwächter für mich gewesen war. Er hatte nach dem Tod meines Vaters dessen Rolle eingenommen. Mittlerweile war der Dolch verschwunden, und Vikter war tot.

Getötet von Casteels Anhängern.

Und angesichts dessen, dass ich Casteel den letzten Dolch, den ich in die Hände bekommen hatte, ins Herz getrieben hatte, bezweifelte ich, dass ich ihn bald wiedersehen würde. Das Fleischmesser musste vorerst als Waffe genügen.

»Was verwirrt dich denn?« Er stellte sein Glas ab, und sein Blick wurde wärmer. So wie immer, wenn ihn etwas amüsierte, oder wenn er ... bestimmte Gefühle hegte, die ich nicht anerkennen wollte.

Meine Gabe drängte an die Oberfläche und verlangte, dass ich sie benutzte, um seinen Empfindungen nachzuspüren, während ich die Faust öffnete und das Messer mit der flachen Hand abdeckte. Ich konnte die Gabe im Zaum halten, bevor sich eine Verbindung zu ihm aufgebaut hatte. Ich wollte nicht wissen, ob ich ihn amüsierte oder ob er ... *was auch immer* für mich empfand. Seine Gefühle interessierten mich nicht.

»Wie schon gesagt«, fuhr der Prinz fort und ließ seinen langen Finger um den Rand des Glases kreisen. »Atlantianer können den Bund der Ehe nur eingehen, wenn beide Partner auf heimatlicher Erde stehen, Prinzessin.«

Prinzessin.

Der nervende, aber auch irgendwie zärtliche Spitzname, den er sich für mich ausgesucht hatte, hatte gerade eine vollkommen andere Bedeutung bekommen. Wobei sich die Frage stellte: Wie viel hatte er von Anfang an gewusst? Er hatte zugegeben, mich schon an dem Abend im Red Pearl erkannt zu haben, behauptete aber, dass er sich meiner atlantianischen Abstammung erst bewusst geworden war, nachdem

er mich gebissen und mein Blut getrunken hatte. Die Male an meinem Hals prickelten, doch ich widerstand dem Drang, sie zu berühren.

Wie viel von diesem Spitznamen war Zufall? Ich wusste nicht, warum, aber es war mir wichtig, dass nicht auch er auf einer Lüge basierte.

»Welcher Teil davon verwirrt dich?«, fragte er und sah mich mit seinen bernsteinfarbenen Augen an, ohne zu blinzeln.

»Dass du tatsächlich glaubst, dass ich dich heiraten werde.«

Auf der anderen Seite des Tisches ertönte ein ersticktes Lachen. Mein Blick huschte zu dem hübschen Gesicht eines Mannes mit hellbrauner Haut und blassblauen Augen. Er war ein Wölfischer, eine Kreatur, die sowohl als Sterblicher als auch als Wolf in Erscheinung treten konnte. Bis vor ein paar Tagen hatte ich gedacht, die Wölfischen wären ausgestorben. Getötet vor vierhundert Jahren im Krieg der zwei Könige. Aber das war ebenfalls eine Lüge. Kieran war nur einer von vielen, durchaus lebendigen Wölfen, von denen mehrere hier am Tisch saßen.

»Ich glaube es nicht«, erwiderte Casteel und senkte die dichten Wimpern. »Ich weiß es.«

Unglaube packte mich. »Vielleicht habe ich mich nicht klar ausgedrückt, aber das werde ich jetzt nachholen: Ich würde dich in einer Million Jahren nicht heiraten. Ist das klar genug?«

»Kristallklar«, erwiderte er. Seine Augen nahmen die Farbe warmen Honigs an, doch da war keine Wut in seinem Blick oder seiner Stimme. Da war etwas vollkommen anderes. Es ließ mich an warme Haut und diese rauen, schwierigen Hände denken, die sich sanft auf meine Wange legten, über meinen Bauch und die Schenkel glitten und noch viel intimere Stellen berührten. Das Grübchen in seiner Wange

wurde tiefer. »Aber das werden wir ja noch sehen, nicht wahr?«

Ein heißes Prickeln breitete sich auf meiner Haut aus. »Wir werden überhaupt nichts sehen.«

»Ich kann sehr überzeugend sein.«

»So überzeugend sicher nicht«, entgegnete ich, und er murmelte leise vor sich hin, was meine Wut zum Überkochen brachte. »Hast du den Verstand verloren?«

Ein tiefes, volltönendes Lachen erklang am anderen Ende des Tisches. Ich wusste, dass es nicht von dem blonden Delano kam. Der Wolf sah aus, als hätte er gerade ein Massaker miterlebt und wäre als Nächster an der Reihe. Womöglich hätte mir das Angst bereiten sollen, denn Wölfische gerieten nicht leicht in Panik, vor allem nicht Delano. Er hatte mich verteidigt, als Jericho und die anderen über mich hergefallen waren, obwohl er und der Atlantianer Naill – der neben ihm saß – deutlich in der Unterzahl gewesen waren.

Aber ich hatte keine Angst.

Ich war viel zu wütend, um Angst zu haben.

Der Mann, der gelacht hatte, saß zu Delanos Linken. Er war ein bulliger Riese und hieß Elijah. Ich glaubte nicht, dass er ein Wolf war. Wegen der Augen. Die Wölfischen hatten alle dieselben blassblauen Augen, Elijahs hingegen waren haselnussbraun mit einem leichten goldenen Schimmer. Ich war nicht die Einzige, die ihn anstarrte. Zahlreiche Blicke ruhten auf ihm. Ich nutzte die Gelegenheit und ließ das Fleischmesser unter meine Tunika gleiten.

»Was denn?« Elijah strich sich über den dunklen Bart, während er nacheinander den Blicken der anderen begegnete. »Sie spricht aus, was sich die meisten von uns denken.«

Delano blinzelte und sah dann langsam zu Elijah hoch. Casteel schwieg. Sein schmallippiges Lächeln sprach Bän-

de, während er den Blick von mir löste und den Tisch entlangwandern ließ.

Elijah hielt mit den Fingern am Bart inne und räusperte sich. »Ich dachte, der Plan ...«

»Was du denkst, ist irrelevant«, sagte der Prinz und brachte den älteren Mann zum Schweigen.

»Meint er den Plan, mich als Geisel zu benutzen, um deinen Bruder zu befreien?«, fragte ich. »Oder hat der sich in den letzten Stunden wie durch Zauberhand geändert?«

Casteels Kiefermuskeln mahlten, und seine Aufmerksamkeit galt erneut mir. »Du solltest essen.«

In diesem Moment hätte ich beinahe die Beherrschung verloren und das heimlich ergatterte Messer nach ihm geworfen. »Ich habe keinen Hunger.«

Er betrachtete meinen Teller. »Du hast kaum etwas angerührt.«

»Ich habe eben keinen Appetit, *Eure Hoheit*.«

Er biss die Zähne zusammen und sah mich an. Der goldene Schimmer in seinen Augen wirkte kalt. Ich bekam eine Gänsehaut, und die Luft um uns herum wurde dicker und surrte vor Spannung. Meine Antwort war frei von jeglichem Respekt gewesen. Hatte ich es zu weit getrieben? Falls ja, war es mir egal.

Meine Finger schlossen sich um den Griff des Messers. Ich war nicht mehr die Jungfräuliche und damit auch keinerlei Regeln unterworfen, die mir jegliches Mitspracherecht an meinem Leben nahmen. Ich würde mich nicht länger kontrollieren lassen. Ich konnte und würde mich noch stärker zur Wehr setzen.

»Die Frage war durchaus berechtigt«, meinte jemand am anderen Ende des Tisches. Es war ein Mann mit kurzen dunklen Haaren. Er wirkte in etwa so alt wie Kieran, der – wie auch Casteel – in den frühen Zwanzigern zu sein schien. Allerdings war Casteel mehr als zweihundert Jahre alt. Was

bedeutete, dass auch der Mann wesentlich älter sein konnte. »Ist der Plan, sie zu benutzen, um Prinz Malik zu befreien, hinfällig?«, fragte er.

Casteel sagte nichts, sondern sah mich nur weiterhin an. Doch die vollkommene Ruhe, die er ausstrahlte, war eine wirksamere Warnung, als Worte es jemals hätten sein können.

»Ich will deine Entscheidung nicht infrage stellen«, erklärte der Mann. »Ich will sie nur verstehen.«

»Was verstehst du denn nicht, Landell?« Casteel lehnte sich zurück und legte die Hände auf die Armlehnen seines Stuhls. Er wirkte so entspannt, dass sich die Härchen auf meinem Körper aufrichteten.

Nach einem Moment angespannten Schweigens antwortete Landell: »Wir sind dir von Atlantia aus hierher gefolgt. Wir haben in dieser archaischen Kloake gelebt, die sich Königreich nennt, und einem falschen Königspaar Loyalität vorgegaukelt. Weil wir uns – so wie du – nichts sehnlicher wünschen, als deinen Bruder zu befreien. Den rechtmäßigen Erben Atlantias.«

Casteel bedeutete Landell mit einem Nicken fortzufahren.

»Wir haben viele gute Leute bei dem Versuch verloren, die Tempel von Carsodonien zu infiltrieren«, sagte er, und ich versteifte mich bei dem Gedanken an die gigantischen, tief-schwarzen Steingebäude.

Wenn Casteels Behauptungen stimmten, war der Zweck der Tempel ebenfalls ein vollkommen anderer, als mir vermittelt worden war. Die drittgeborenen Söhne und Töchter meiner Landsleute wurden den Priestern während des Rituals nicht übergeben, um den Göttern zu dienen. Stattdessen dienten sie den Aufgestiegenen – den Vampyren – als Nahrung, wie Vieh. Mir waren mein Leben lang viele schreckliche Lügen erzählt worden, aber diese war möglicherweise die grauenhafteste. Aber so abstoßend der Gedanke auch

war, befürchtete ich, dass Casteel in diesem Fall die Wahrheit sagte. Ich konnte es nicht abstreiten. Die Aufgestiegenen hatten uns erzählt, dass der Kuss eines Atlantianers vergiftet war und unschuldige Sterbliche in verfluchte Kreaturen verwandelte, die nur noch verwesende Hüllen ihres früheren Ichs waren. In grausame, blutrünstige Ungeheuer, die als Hungernde durchs Land zogen. Aber ich wusste, dass das nicht stimmte. Der Kuss eines Atlantianers war nicht vergiftet, und ihr Biss war es auch nicht. Ich selbst war der Beweis dafür. Casteel und ich hatten uns geküsst. Er hatte mir sein Blut gegeben, als ich tödlich verwundet war. Und er hatte mich gebissen.

Aber ich hatte mich nicht verwandelt.

Genauso wenig wie vor all den Jahren, nachdem ich von den Hungernden angegriffen worden war.

Außerdem hatte ich schon Bedenken gegenüber den Aufgestiegenen, bevor Casteel in mein Leben getreten war. Er hatte sie nur bestätigt. Aber entsprachen wirklich alle seine Behauptungen der Wahrheit? Das konnte ich unmöglich wissen. Meine Finger schmerzten, so fest umklammerte ich das Messer.

»Wir haben keine Hinweise darauf gefunden, wo unser Prinz gefangen gehalten wird, und zu viele werden nie wieder zu ihren Familien zurückkehren«, fuhr Landell fort. Seine Stimme wurde mit jedem Wort ruhiger und troff vor Wut, die ich auch ohne meine Gabe spürte. »Aber jetzt haben wir etwas. Endlich haben wir etwas, das wir einsetzen können, um mehr über den Verbleib deines Bruders zu erfahren. Vielleicht können wir ihn sogar befreien und verhindern, dass er gezwungen wird, immer neue Vampyre zu erschaffen, und dabei durch dieselbe Hölle gehen muss, die du selbst nur allzu gut kennst. Und stattdessen kehren wir heim?«

Ich wusste von dieser Hölle.

Ich hatte die unzähligen Narben an Casteels Körper gesehen. Das Brandzeichen in Form des königlichen Wappens auf seinem Oberschenkel, knapp unter der Hüfte.

Doch Casteel schwieg immer noch. Niemand sagte ein Wort, keiner bewegte sich. Weder die Leute am Tisch noch jene an der Feuerstelle im hinteren Teil des Speisezimmers.

Landell war noch nicht fertig. »Die Männer, die draußen in der großen Halle an den Wänden hängen, haben ihr Schicksal verdient. Nicht nur, weil sie deine Befehle missachtet haben, sondern auch, weil sie uns unsere Geisel genommen hätten, wenn sie bei der Ermordung der Jungfräulichen Erfolg gehabt hätten. Sie haben die Sicherheit des rechtmäßigen Erbens aufs Spiel gesetzt, um Rache zu üben. Deshalb ist es ihnen meiner Meinung nach recht geschehen, auch wenn einige zu meinen Freunden zählten – und zu den Freunden vieler anderer an diesem Tisch.«

Ich werde sie umbringen.

Das hatte Casteel mir versprochen, als er meine Wunden gesehen hatte. Und er hatte sein Versprechen gehalten. Bis auf eine Ausnahme. Casteel hatte die Männer, von denen Landell gesprochen hatte, an die Wand genagelt. Sie waren mittlerweile tot. Alle außer Jericho. Der Anführer erlitt einen langsamen, qualvollen Tod, um alle daran zu erinnern, dass mir kein Haar gekrümmt werden durfte.

»Du könntest sie benutzen«, zischte Landell wütend. »Sie ist der Liebling der Königin. Die Auserwählte. Wenn sie deinen Bruder jemals gehen lassen, dann nur im Tausch gegen sie. Aber stattdessen willst du nach Hause, um sie zu heiraten?« Er deutete mit dem Kinn auf mich. »Ausgerechnet sie?«

Die Abscheu in seiner Stimme versetzte mir einen Stich, aber ich hatte wesentlich abwertendere Dinge von Herzog Teerman zu hören bekommen, sodass ich nicht die geringste Reaktion zeigte.

Kieran fuhr zu Landell herum. »Wenn du auch nur einen Funken Verstand besitzt, hörst du jetzt auf zu reden. Sofort.«

»Nein, lass ihn«, widersprach Casteel. »Er hat ein Recht, seine Meinung kundzutun. Genau wie Elijah. Aber es scheint, als hätte Landell mehr zu sagen als Elijah, und ich würde es gern hören.«

Elijah spitzte die Lippen und stieß einen leisen Pfiff aus, dann lehnte er sich in seinem Stuhl zurück und legte einen Arm über Delanos Lehne. »Hey, manchmal rede oder lache ich, obwohl ich die Klappe halten sollte. Aber was auch immer du vorhast oder willst, ich stehe hinter dir, Casteel.«

»Ehrlich?« Landell fuhr zu Elijah herum, und im nächsten Moment war er aufgesprungen. »Du findest es in Ordnung, dass wir Prinz Malik im Stich lassen? Dass Casteel sie mit nach Hause nimmt, in unser Land, um sie zu heiraten und sie zur Prinzessin zu machen? Eine Ehre, die unsere Leute vereinen und nicht entzweien sollte.«

Casteel bewegte sich kaum merklich und ließ die Hände von den Armlehnen gleiten.

»Wie ich gerade sagte: Ich werde Casteel zur Seite stehen.« Elijah sah Landell in die Augen. »Immer, und ganz egal, wozu er sich entscheidet. Und wenn er sich für sie entscheidet, dann tun wir das alle.«

Das ganze Gespräch war lächerlich. Und sinnlos. Es war mir egal, warum die Leute in Atlantia vereint werden mussten, denn Casteel und ich würden nicht heiraten. Allerdings bekam ich keine Gelegenheit, die anderen darüber aufzuklären.

»Ich werde mich nicht für sie entscheiden. *Niemals*«, schwor Landell, und die Haut in seinem Gesicht wurde dünner und dunkler, während sein Blick zwischen den anderen Männern hin und her sprang. Er war ebenfalls ein Wölfischer.

Ich justierte den Griff um das Messer und spannte die Muskeln.

»Das wisst ihr alle ganz genau. Die Wölfischen werden sie niemals akzeptieren. Egal, ob sie atlantianisches Blut in sich trägt oder nicht. Und auch die Atlantianer werden sie nicht mit offenen Armen empfangen. Sie ist eine Außenstehende und wurde von Leuten großgezogen, die uns in ein Gebiet zurückgedrängt haben, das viel zu schnell zu klein und unbrauchbar wird.« Er starrte Casteel an. »Sie respektiert dich nicht einmal, und wir sollen glauben, dass sie das Band mit dir schmieden will?«

Das Band schmieden? Ich warf einen Blick auf Kieran und Casteel. Ein Wölfischer und ein Atlantianer einer bestimmten Klasse konnten eine tiefere Verbindung miteinander eingehen, das wusste ich, und nachdem Casteel ein Prinz war, traf das zweifellos auf ihn zu. Kieran schien Casteel von allen am nächsten zu stehen, aber von einem tiefergehenden Band wusste ich nichts.

Allerdings war auch das irrelevant, weil wir nicht heiraten würden.

»Warum sollen wir glauben, dass sie würdig genug ist, um unsere Prinzessin zu werden, wenn sie dich vor deinen Leuten rundheraus ablehnt, während sie den Gestank der Aufgestiegenen verströmt?«, wollte Landell wissen. Ich zog die Nase kraus. Ich stank doch nicht nach ... nach den Aufgestiegenen, oder? »Wenn sie sich weigert, dich auszuwählen?«

»Von Bedeutung ist lediglich, dass *ich* sie auserwähle«, erwiderte Casteel, und mein dämliches Herz machte einen Satz. »Das ist alles, was zählt.«

Die Lippen des Wolfes kräuselten sich, und meine Augen wurden groß, als ich sah, wie seine Eckzähne länger wurden. »Wenn du das tust, wird unser Königreich untergehen«, knurrte er. »Ich werde mich dieser Schlampe mit Narbengesicht nicht ergeben.«

Ich zuckte zusammen.

Es war, als hätte er mir ins Gesicht geschlagen. Ich hob die Hand und berührte die unebene Haut auf meiner Wange, ehe mir bewusst wurde, was ich tat.

Landell senkte die Hand zur Hüfte. »Ich töte sie lieber, als beiseitezutreten und das zuzulassen.«

Nur ein Sekundenbruchteil lag zwischen Landells Worten und dem Lufthauch, der sanft durch meine Haare strich.

Im nächsten Augenblick war Casteels Stuhl leer.

Ein Schrei erklang, und etwas Schweres fiel auf einen Teller. Ein Stuhl kippte und Landell ... Landell stand nicht mehr am Tisch. Sein Teller war nicht mehr leer. Ein schmaler Wurf dolch lag darauf. Ich folgte mit geweiteten Augen dem Schatten, den ich als Casteel erkannte. Er drückte Landell an die Wand, den Unterarm auf die Kehle des Wolfes gepresst.

Gute Götter, wie schnell und geräuschlos er sich bewegte ...

»Du solltest wissen, dass es mich nicht im Geringsten berührt, dass du meine Entscheidungen infrage stellst. Und auch die Art, wie du gerade mit mir gesprochen hast, ist mir egal. Ich bin nicht so unsicher, dass mich die Meinung eines Untergebenen aus der Ruhe bringt.« Casteels Gesicht war nur Zentimeter von den aufgerissenen Augen des Wolfes entfernt. »Wäre das alles gewesen, hätte ich darüber hinweggesehen. Hättest du nach den ersten abwertenden Worten aufgehört, hätte ich dich mit deinem überbordenden Selbstbewusstsein ziehen lassen. Aber dann hast du sie beleidigt. Sie ist deinetwegen zusammengezuckt, und du hast sie bedroht. Das werde ich nicht zulassen.«

»Ich ...« Was auch immer Landell sagen wollte, endete in einem Gurgeln, als Casteels rechter Arm nach vorne schoss.

»Und ich werde es dir nicht verzeihen.« Casteel riss den Arm zurück und warf etwas zu Boden. Es kam mit einem fleischigen Klatschen auf.

Ich öffnete langsam den Mund, als mir klar wurde, worum es sich bei dem roten Klumpen handelte. O Götter. Ein Herz. Es war tatsächlich ein Herz.

Casteel ließ den Wolf los und trat zurück. Landells Kopf fiel zur Seite, und er rutschte an der Wand nach unten. Casteel wandte sich zum Tisch um. Seine rechte Hand war blutverschmiert. »Möchte noch jemand seine Meinung loswerden?«



VERNEINENDES GEMURMEL HALLTE durch das Speisezimmer, aber keiner der Männer schien auch nur im Geringsten irritiert. Einige lachten sogar leise, und ich ... ich starrte auf das Blut, das über Casteels Finger rann und zu Boden tropfte.

Casteel lehnte sich nach vorne und griff nach Landells Serviette. Dann schlenderte er zu seinem Stuhl zurück und wischte sich dabei die Hände sauber.

Ich sah zu, wie er sich setzte, und mein Herz pochte, als er mich unter seinen dichten Wimpern hervor ansah.

»Du findest das vermutlich übertrieben«, meinte er und ließ die zerknüllte, blutverschmierte Serviette auf seinen Teller fallen. »Aber das war es nicht. Jeder, der auf diese Art über dich oder zu dir spricht, hat sein Leben verwirkt.«

Ich starrte ihn an.

Er lehnte sich zurück. »Wenigstens habe ich ihm einen schnellen, würdevollen Tod beschert.«

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte.

Ich wusste nicht, was ich fühlen sollte. Ich dachte immer nur: *O Götter, er hat dem Wolf mit der bloßen Hand das Herz aus der Brust gerissen.*

Die Männer, die neben der Tür Aufstellung bezogen hatten, hoben Landell gerade hoch, als jemand am Tisch fragte: »Also, wann ist die Hochzeit?«

Gelächter erklang, und Casteels Lippen umspielte ein sanftes Lächeln, als er sich zu mir beugte. »Du bist von jeder Seite aus betrachtet schön. Es gibt keinen Zentimeter an dir,

der weniger atemberaubend ist als der Rest.« Er hob die Wimpern, und die Intensität seines Blickes raubte mir den Atem. »Das war schon die Wahrheit, als ich es dir zum ersten Mal gesagt habe, genauso wie es heute die Wahrheit ist und morgen sein wird.«

Ich zog die Luft ein und hätte beinahe erneut nach meinem Gesicht gegriffen, doch ich hielt mich rechtzeitig davon ab. Irgendwie hatte ich mich nicht nur daran gewöhnt, mich ohne Schleier zu zeigen, sondern darüber auch meine Narben vergessen, selbst wenn ich das nie für möglich gehalten hätte. Ich schämte mich nicht für sie – schon seit Jahren nicht mehr. Sie waren ein Beweis für meine Stärke und eine Erinnerung an den grauenvollen Angriff, den ich überlebt hatte. Doch als Casteel mich zum ersten Mal ohne Schleier gesehen hatte, hatte ich Angst gehabt, dass er dem zustimmen würde, was Herzog Teerman immer gesagt hatte. Und was sich zweifellos die meisten dachten, die mich ohne Schleier sahen.

Nämlich, dass die Hälfte meines Gesichts ein Meisterwerk und die andere Hälfte eine Tragödie war.

Doch als Hawkes – *Casteels* – Blick auf die gezackte, blassrosa Narbe gefallen war, die unter dem Haaransatz begann und von dort über die Schläfe bis zu meiner Nase reichte, und er auch die zweite, etwas kürzere Narbe gesehen hatte, über meine Stirn und durch die linke Augenbraue, hatte er nur gemeint, dass beide Hälften als Gesamtheit wunderschön seien.

Und ich hatte ihm geglaubt. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich mich schön gefühlt. Etwas, das mir bis dahin verboten gewesen war.

Und bei den Göttern, ich glaubte ihm immer noch.

»Seine Worte waren mehr als eine Beleidigung. Es war eine Drohung, die ich nicht tolerieren werde«, fuhr Casteel fort. Dann lehnte er sich zurück und griff mit derselben Hand

nach dem Glas, die noch vor wenigen Minuten einem Mann das Herz aus der Brust gerissen hatte.

Mein Blick fiel auf den Dolch auf Landells Teller. Das, was der Wolf damit vorgehabt hatte, sollte mich im Grunde nicht schockieren. Mir war durchaus klar, dass viele am Tisch mich am liebsten in Stücke gehackt hätten. Ich wusste, dass ich hier nicht sicher war, aber andererseits hatten alle die Männer an den Wänden der großen Halle gesehen. Sie wussten, was passierte, wenn sie sich Casteel widersetzen.

Offenbar unterschätzte ich immer noch den Hass dieser Leute auf alles, was sie an die Aufgestiegenen erinnerte. Und dazu gehörte ich nun mal, auch wenn ich ihnen nichts getan hatte, außer mich gegen sie zu verteidigen.

Die Gespräche wurden wieder aufgenommen. Leise und auch lauter. Gelächter erklang. Es war, als wäre nichts geschehen, und das erschütterte mich.

Kieran räusperte sich. »Willst du zurück auf dein Zimmer, Penellaphe?«

Ich war so in Gedanken versunken, dass ich einen Moment lang brauchte, um zu antworten. »Du meinst, in meine Zelle?«

»Es ist um einiges komfortabler und nicht annähernd so zugig wie eine Zelle«, erwiderte er.

»Eine Zelle ist eine Zelle, egal, wie komfortabel sie ist.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass wir beide dieses Gespräch vorhin schon hatten«, mischte Casteel sich ein.

Ich sah ihn an. »Und *ich* bin mir ziemlich sicher, dass mir das egal ist.«

»Genauso, wie ich mir sicher bin, dass wir am Ende zu dem Schluss kamen, dass du noch nie wirklich frei warst, Prinzessin«, fügte Casteel hinzu, und die Wahrheit in diesen Worten traf mich genauso hart wie beim ersten Mal. »Ich glaube, du würdest echte Freiheit gar nicht erkennen, falls sie dir jemals angeboten werden sollte.«

»Ich weiß genug, um mir klar darüber zu sein, dass Frei-

heit nichts mit dem zu tun hat, was du mir anbietest«, versetzte ich, und die Wut kehrte schlagartig zurück. Ich hieß die Hitze willkommen, die meine viel zu kalte Haut wärmte.

Ein kaum merkliches Lächeln umspielte Casteels Lippen, aber es hatte nichts Verkniffenes, Kalkulierendes an sich. Meine Wut wich Verwirrung. Wollte er mich ködern?

Mehr als aufgewühlt wandte ich mich an den Wolf. »Ich würde gern in meine komfortablere, nicht zugige Zelle zurückkehren, aber ich nehme an, es ist mir allein nicht gestattet, oder?«

Kierans Mundwinkel zuckten, aber er riss sich eilig zusammen. Er hatte genug Verstand, um nicht zu grinsen oder zu lachen. »Die Annahme ist korrekt.«

Ich schob meinen Stuhl zurück, ohne auf die Erlaubnis ihrer Hoheit zu warten. Die Stuhlbeine schrammten geräuschvoll über den Steinboden. Ich seufzte innerlich. Meine Bewegungen waren nicht so würdevoll, wie ich es gern gehabt hätte, trotzdem hielt ich den Kopf hoch erhoben, während ich mich vom Tisch abwandte.

Einer der Männer neben der Tür, die vorhin Landells Leiche entsorgt hatten, schritt durch das Speisezimmer und direkt auf den Prinzen zu. Er beugte sich nach unten und flüsterte Casteel etwas ins Ohr, während Kieran sich erhob. Ich machte einen Schritt vom Tisch weg, ohne auf Kieran zu warten oder dem Blut an der Wand Beachtung zu schenken.

Im nächsten Augenblick stand Casteel neben mir und legte mir die Hand auf den Arm. Überrascht schnappte ich nach Luft und wollte ihm meinen Arm entziehen.

»Nicht«, flüsterte Casteel und hielt ihn fest. Etwas in seinem Tonfall ließ mich innehalten. Ich sah ihn an. »Wir bekommen Gesellschaft. Du kannst dich später gegen mich auflehnen. Vermutlich gefällt es mir sogar. Aber tu es nicht vor *ihm*.«

Unsere Blicke trafen sich, und mein Magen zog sich zu-

sammen. Wieder versetzte mich sein Tonfall in Unbehagen. Wer würde gleich durch die Tür treten? Sein Vater? Der König?

Casteel trat einen Schritt zur Seite, sodass sein Körper meinen teilweise verdeckte, als mehrere Männer erschienen. Mein Blick fiel auf einen Mann mit sandbraunen Haaren und breiten Schultern, der in der Mitte ging. Ich wusste instinktiv, dass Casteel von ihm gesprochen hatte.

Die dichten Haare des Mannes reichten ihm bis zu dem kantigen, harten Kinn, und er wirkte um einiges älter als Casteel. Wenn er sterblich gewesen wäre – was ich bezweifelte –, hätte ich ihn etwa in der Mitte seines Lebens geschätzt. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass dieser Mann Casteels Vater war. Es gab keinerlei Ähnlichkeit, was aber nicht viel bedeuten musste.

Er kam mit großen Schritten auf uns zu. Sein schwerer, mit schmelzendem Schnee bedeckter Mantel teilte sich, und darunter kam eine schwarze Tunika mit zwei goldenen Linien zu Vorschein, die sich über seiner Brust kreuzten. Er kam näher, und ich schaffte es irgendwie, nicht nach Luft zu schnappen. Es waren nicht die blassblauen Augen, die alle Wölfischen gemein hatten, sondern die tiefe Furche, die über seine Stirn verlief, als hätte jemand versucht, ihm den Kopf zu spalten. Gerade mich durften derartige Narben nicht überraschen. Beschämt wandte ich den Blick ab. Die Verletzung selbst wirkte nicht abstoßend. Der Mann war auf wilde Art attraktiv und erinnerte mich an einen Löwen. Es war lediglich ein Schock, jemanden – vermutlich einen Wölfischen – mit einer derartigen Narbe zu sehen. Ich merkte am Rande, dass Kieran hinter mich getreten war.

»Was in aller Götter Namen ist hier los?«, wollte der Mann wissen.

Mir stockte der Atem, und mein Blick sprang zu ihm. Seine Stimme ... sie klang unglaublich vertraut.

»Oder will ich es gar nicht wissen?«, fuhr er fort und hob die Augenbrauen, als er das Blut an der Wand sah. Die Männer, die mit ihm gekommen waren, nahmen am Tisch Platz. Alle bis auf einen. Er war kleiner als Casteel und stämmiger. Er hatte rotbraune Locken und dieselben golden leuchtenden Augen, blieb dicht bei dem Mann mit der schwarzen Tunika und starrte mich an.

»Ich habe nur ein wenig umdekoriert«, erwiderte Casteel, und der Wolf lachte leise, während sich die beiden Männer per Handschlag begrüßten.

Mein Herz blieb erneut stehen. Dieses Lachen... es war kratzig und rau, als wäre seine Kehle nicht an das Gefühl gewöhnt. Genau wie bei Vikter. Meine Kehle zog sich zusammen. Deshalb waren mir seine Stimme und sein Lachen so vertraut.

»Ich hätte dich nicht so rasch hier erwartet, Alastir«, meinte Casteel.

»Wir haben uns beeilt, um dem Sturm zuvorzukommen, der in diese Richtung zieht.« Alastirs Blick glitt an Casteel vorbei zu mir. Ein neugieriger Ausdruck huschte über sein Gesicht, der aber die aufgestaute Wut und die kalte Abscheu in seinem Blick nicht kaschieren konnte. »Das ist sie also.«

»Ja, das ist sie.«

Als Alastir den Blick senkte, verkrampften sich sämtliche Muskeln in meinem Körper. Er neigte den Kopf, und ich brauchte einen Augenblick, um zu erkennen, dass er auf meinen Hals starrte ...

Dieser verdammte Biss!

Mein Zopf war mir von der Schulter gerutscht und hatte den Blick darauf frei gegeben.

Alastir presste die Lippen aufeinander und wandte sich wieder an Casteel. »Offenbar ist seit unserer letzten Unterhaltung einiges passiert.«

»Es hat sich vieles verändert«, bestätigte Casteel. »Einschließlich meiner Beziehung zu Penellaphe.«

»Penellaphe?«, wiederholte Alastir überrascht und hob eine Augenbraue. »Benannt nach der Göttin der Weisheit, der Loyalität und Pflicht?«

Nachdem ich nicht einfach dastehen und ihn nicht beachten konnte, nickte ich.

Ein leises Lächeln erschien. »Ein passender Name für die Jungfräuliche.«

»Nur, solange du sie nicht näher kennengelernt hast«, erwiderte Casteel, und ich presste die Lippen aufeinander, um nicht mit einer Antwort herauszuplatzen.

»In diesem Fall kann ich es kaum erwarten, genau das zu tun.« Alastirs Lächeln wurde verkniffener.

»Leider musst du dich noch ein wenig gedulden.« Casteel sah zu mir zurück, und unsere Blicke trafen sich für einen kurzen Augenblick. Er war jedoch lang genug, um mir im Klaren darüber zu sein, dass ich das, was er als Nächstes sagte, nicht infrage stellen sollte.

»Penellaphe wollte sich gerade zurückziehen.«

Kieran trat näher und legte mir eine Hand auf den unteren Rücken. Ich widerstand dem Drang, mich zu widersetzen, denn mir war klar, dass Casteel mich nicht in der Nähe dieses Mannes wissen wollte. Und dafür gab es vermutlich einen guten Grund.

Ich ging auf die Tür zu und spürte, wie mir die Blicke der Männer folgten. Ich hatte den halben Weg hinter mir, als ich Alastir fragen hörte: »Ist es klug, die Jungfräuliche einfach so umherstreifen zu lassen?«

Ich hielt inne ...

»Geh weiter«, zischte Kieran. Der Griff des gestohlenen Messers drückte sich in meine Handfläche.

Kieran hielt mit mir Schritt, während wir an den Wachen vorbeitrat, die wieder Aufstellung zu beiden Seiten der

großen Holztüren genommen hatten. Ich ging weiter und ermahnte mich, nicht nach oben zu sehen. Trotzdem hob ich den Blick, als wir an dem gepfälten Körper von Mr. Tulis vorbeikamen.

Meine Brust zog sich zusammen. Er und seine Frau waren vor den Herzog und die Herzogin von Teerman getreten und hatten um Gnade für ihren drittgeborenen und einzig verbliebenem Sohn gebeten, der im Zuge des Rituals den Göttern übergeben werden sollte. Ich hatte ihren unendlichen Schmerz und die Verzweiflung gespürt, und selbst ohne meine Gabe hätte mich beides tief getroffen. Ich hatte vorgehabt, ihren Fall mit der Königin zu besprechen. Und wenn das nichts geholfen hätte, hätte ich nach einer anderen Lösung gesucht.

Doch am Ende war der gesamten Familie – Mr. Tulis, seiner Frau und ihrem kleinen Jungen – die Flucht gelungen, und sie konnten ein neues Leben beginnen. Trotzdem hatte er mir die Wunde beigebracht, die mich getötet hätte, wenn Casteel nicht gewesen wäre.

Ich starrte in sein fahles Gesicht und auf das getrocknete Blut auf seiner Brust und hätte am liebsten »Warum?« gebrüllt. Was hatte ihn dazu getrieben? Er hatte alles weggeworfen für einen kurzen Moment der Rache. Obwohl ich ihm und seiner Familie nie etwas getan hatte. Aber am Ende spielte das alles keine Rolle. Am Ende musste sein Sohn ohne Vater aufwachsen.

Aber zumindest war er am Leben. Hätte man ihn während des Rituals den Göttern übergeben, hätte ihn vermutlich ein schlimmeres Schicksal als der Tod erwartet. Ich hatte keine Ahnung, wie lange die drittgeborenen Söhne und Töchter in den Tempeln überlebten. Wurden sie ... wurden sie sofort als Nahrungsquelle missbraucht, sogar schon als Säuglinge? Als Kleinkinder? Die drittgeborenen Söhne und Töchter wurden einmal im Jahr übergeben, während die zweitgebore-

nen Söhne und Töchter zwischen dreizehn und achtzehn Jahren an den Hof kamen. Sie durften leben – zumindest die meisten. Immer wieder starben Hofdamen und Hofherren an einer Blutkrankheit, die ausschließlich nachts ausbrach. Casteel hatte erzählt, dass die Vampyre Schwierigkeiten hatten, ihr Verlangen nach Blut in Zaum zu halten, und mittlerweile bezweifelte ich, dass tatsächlich eine Krankheit die Hofdamen und Hofherren dahinraffte. Viel eher war es so wie bei Malessa Axton, die mit Bisswunden am Hals und gebrochenem Genick gefunden worden war. Ich konnte es zwar nie beweisen, aber ich wusste, dass Lord Mazeen, ein Aufgestiegener, sie getötet und ihre Leiche in einem Zimmer zurückgelassen hatte, wo alle sie sehen konnten.

Zumindest wird Lord Mazeen niemandem mehr Leid zufügen, dachte ich mit grausamer Genugtuung. Ich konnte mich noch gut an das Entsetzen in seinem Blick erinnern, als ich ihm die Hand abgehackt hatte. Ich hätte nie gedacht, dass ich – außer im Fall der Hungernden – einmal Freude beim Töten empfinden würde, aber Lord Mazeen hatte mich eines Besseren belehrt.

Allerdings hielt die Freude nur kurz, denn sofort machten sich wieder Gedanken an die Kinder in mir breit. Wie konnte jemand – egal, ob sterblich oder nicht – so kleinen Wesen etwas antun? Und sie taten es seit Hunderten von Jahren.

Mir fiel auf, dass ich innegehalten hatte, und ich setzte mich wieder in Bewegung. Mein Herz war so schwer, dass ich mir nicht einmal die Mühe machte, zu Jericho nach oben zu sehen. Ein klägliches Wimmern verriet mir, dass er noch am Leben war.

Meiner Meinung nach hatte jeder einen würdevollen Tod verdient, selbst Jericho, trotzdem verspürte ich keinen Funken Mitleid.

Und Landell? Tat mir sein Schicksal leid? Nicht wirklich. Aber was sagte das über mich aus?

Nachdem ich nicht weiter darüber nachdenken wollte, fragte ich: »Wer war der Mann?«

»Alastir Davenwell. Der Berater des Königs und der Königin. Ein enger Freund der Familie und fast wie ein Onkel für Casteel und Malik«, antwortete Kieran, und ich zuckte zusammen, als er Casteels Bruder erwähnte.

»Will Casteel mich deshalb nicht in seiner Nähe wissen? Weil Alastir seine Eltern berät? Oder weil er auch vorhat, mich in Stücke zu hacken?«

»Alastir neigt nicht zur Gewalt, trotz seiner Narben. Aber auch wenn er sich seiner Stellung gegenüber dem Prinzen bewusst ist, ist er dem König und der Königin treu ergeben. Und es gibt Dinge, die Casteel lieber vor seinen Eltern geheim halten möchte.«

»Wie zum Beispiel die lächerliche Idee mit der Hochzeit.«

»So in etwa.« Kieran wechselte das Thema, als wir um die Ecke und in den Gemeinschaftsbereich traten, wo es nicht mehr nach Tod stank. »Hast du Mitleid mit dem Sterblichen? Mit dem Mann, dem Cas bei der Flucht vor den Aufgestiegenen geholfen hat?«

Cas.

Bei den Göttern, was für ein harmloser Spitzname für einen derart gefährlichen Mann!

Wir betraten das schmale Treppenhaus, und mir fiel auf, dass Kieran ohne Kurzsword und Bogen vor mir herging. Angesichts dessen, was er war, war er allerdings alles andere als hilflos. Ich machte mir nicht einmal die Mühe, einen Fluchtversuch zu wagen. Ich hätte es keinen Meter weit geschafft. Wölfe waren unglaublich schnell.

Kieran blieb ohne Vorwarnung stehen und fuhr so schnell herum, dass ich zurückwich und mit dem Rücken an die Wand krachte. Er trat einen Schritt vorwärts, neigte den Kopf und beugte sich zu mir. Als er tief einatmete, versteifte ich mich.

Wollte er ...?

Er senkte den Kopf noch weiter, und seine Nase berührte meine Schläfe. Er zog erneut die Luft ein.

»Was machst du da?« Ich trat zur Seite, um etwas Abstand zwischen uns zu bringen. »*Beschnüffelst* du mich etwa?«

Er richtete sich auf, seine Augen wurden schmal. »Du ... riechst anders.«

Ich hob die Augenbrauen. »Tatsächlich? Keine Ahnung, was ich darauf erwidern soll.«

Er schien mich nicht zu hören. Im nächsten Augenblick hellte sich sein Gesicht auf. »Du riechst nach ...«

»Wenn du jetzt wieder damit kommst, dass ich nach Casteel rieche, knall ich dir eine«, schwor ich. »So fest ich kann.«

»Du riechst tatsächlich nach ihm, aber das meine ich nicht.« Er schüttelte den Kopf. »Du riechst nach Tod.«

»Aha. Danke. Das ist aber nicht meine Schuld.«

»Du verstehst das nicht.« Kieran betrachtete mich noch einen Moment, dann wandte er sich ab und stieg weiter die Treppe hoch.

Nein, ich verstand nicht, und im Grunde wollte ich es auch gar nicht verstehen.

Ich schnupperte am Ärmel meiner Tunika. Er roch nach ... gebratenem Fleisch.

»Du hast vorhin gesagt, dass du kein Mitleid mit den toten Männern hast«, meinte Kieran, während ich ihm folgte.

»Daran hat sich nichts geändert. Sie wollten mich umbringen.« Wir traten auf den Laubengang. Feuchte, kühle Luft umfing uns. »Aber ich habe trotzdem Mitleid mit Mr. Tulis.«

»Das solltest du nicht.«

»Habe ich aber.« Ich zog zitternd die Schultern hoch, als ein heftiger Windstoß mich traf. »Er hat eine zweite Chance bekommen, aber er hat sie fortgeworfen. Es tut mir leid, dass er diese Entscheidung getroffen hat, und ich habe Mitleid

mit seiner Frau und seinem Sohn. Genauso wie mit den Familien der anderen Männer, die an dieser Wand hängen.«

Kieran ging nun neben mir und schirmte mich gegen den Wind ab. »Dein Mitgefühl mit den Familien ist nachvollziehbar.«

Ich blieb überrascht stehen, sagte aber nichts.

»Was?«

»Nichts«, murmelte ich.

Er lachte leise. »Du dachtest, ich wäre nicht zu Mitgefühl fähig.«

Ich warf einen Blick in den Burghof unter uns. Die dünne Schneeschicht leuchtete im Mondlicht. Dahinter sah ich nichts als das Dunkel des Waldes. Es war seltsam, dass hier keine Mauer die Sicht verstellte. Selbst kleine Dörfer waren von Wänden aus Kalkstein und Eisen aus den Elysium-Bergen umgeben, und auch die verschlafene Stadt Neuanfurt hatte eine, obwohl wenn sie um einiges kleiner war als die Mauern, die ich aus Masadonien und Carsodonien kannte.

»Ich habe keine Ahnung, wozu du fähig bist«, gestand ich und ließ die Hand über das kühle Holz des Geländers gleiten. Der Wind hatte weiter aufgefrischt und wehte mir die Haarsträhnen ums Gesicht, die aus meinem Zopf geschlüpft waren. »Ich weiß kaum etwas über die Wölfischen.«

»Meine tierische Seite löscht die sterbliche Seite nicht aus«, erwiderte er. »Ich habe sehr wohl Gefühle.«

Unsere Blicke trafen sich. »So habe ich das nicht gemeint. Es ist nur ...« Ich verstummte. Wie hatte ich es denn dann gemeint? »Na gut, vielleicht habe ich es *doch* so gemeint. Tut mir leid.«

»Du musst dich nicht entschuldigen. Es ist ja nicht so, dass du schon viele Wölfische kennengelernt hast.«

»Ja, aber das ist keine Entschuldigung.« Ich umfasste das Gelände fester. »Es gibt viele Leute aus allen Teilen der Welt, denen ich noch nie begegnet bin und über die ich nichts

weiß. Das ist aber noch lange kein Grund, Mutmaßungen anzustellen.«

»Das ist wahr«, erwiderte er, und ich wand mich innerlich. Wie oft hatte ich Mutmaßungen über die Atlantianer angestellt? Und über die dunklen Nachkommen? Verzerrte Wahrnehmungen wurden gelehrt und erlernt. Es war vielleicht nicht meine Schuld, aber deshalb war es noch lange nicht akzeptabel.

Andererseits hatten die Leute am Tisch nicht einmal mit der Wimper gezuckt, als Casteel Landell getötet hatte. Was sagte das über sie aus? »Sind solche Dinge wie heute Abend bei euch üblich?«

»Was meinst du? Den Heiratsantrag oder die Operation am offenen Herzen?«

Ich warf Kieran einen bösen Blick zu. »Landell.«

Er musterte mich einen Augenblick, dann richtete er den Blick in den Burghof und ließ ihn anschließend zu den Bäumen wandern. »Nein, eigentlich nicht. Auch wenn du es im Moment nicht sehen kannst – oder willst –, Cas ist kein Tyrann. Ehrlich gesagt, kommt es selten vor, dass ihn jemand infrage stellt. Nicht weil das, was er tut oder nicht tut, immer vernünftig ist, sondern weil er es nicht scheut, sich die Hände schmutzig zu machen, um seine Autorität zu unterstreichen, seine Wünsche umzusetzen oder diejenigen zu beschützen, die ihm etwas bedeuten.«

Ich war einigermaßen erleichtert, dass Casteel nicht regelmäßig Leuten das Herz aus der Brust riss. Das war gut... glaubte ich zumindest. Obwohl ich mir die Hoffnung nicht erlaubte, dass ich zu denen gehörte, die ihm etwas bedeuteten. Vielmehr brauchte er mich.

»Es ging vorhin nicht darum, dass Landell Cas infrage gestellt hat.« Kieran wandte sich zu mir um. »Es ging nicht darum, dass Landell nicht verstehen wollte, warum sich der Prinz für dich entschieden hat. Und auch nicht darum, dass

er ihn herausgefordert hat. Atlantianer und Wölfische würden alles tun, um ihre Heimat zu beschützen, und Landell hielt dich offensichtlich für eine Bedrohung«, erklärte Kieran, und ich fragte mich, was ich mit Landells Sorge zu tun hatte, dass ihr Land zu schnell zu klein und unbrauchbar werden würde. »Cas hat das Richtige getan. Hätte er nicht eingegriffen, hätte Landell den Dolch geworfen. Und es wird andere geben, die dasselbe wollen.«

Angst stieg in mir hoch. »Dann war Landell also eine weitere Warnung? Wie viele wird es noch geben?«

»So viele wie nötig.«

»Und das bringt dich nicht zum Nachdenken? Einige der Männer waren doch deine Freunde, oder?«

»Leuten, die so dämlich sind, dich vor Cas zu beleidigen oder dir zu drohen, stehe ich im Allgemeinen nicht sehr nahe.«

Ich hätte beinahe aufgelacht, obwohl es alles andere als witzig war. »Ihr scheint in einem Moment voller Emotionen und im nächsten vollkommen apathisch.«

»Hast du denn noch nicht versucht, meine Gefühle zu ergründen?«, fragte Kieran und überraschte mich damit erneut.

Ich starrte ihn durchdringend an. Dann fiel mir ein, dass Kieran dabei gewesen war, als ich meine Gabe eingesetzt hatte, um die Schmerzen eines sterbenden Wächters zu lindern. Trotzdem war es seltsam, mit jemandem über etwas zu reden, das ich so lange verheimlichen musste.

»Cas hat erzählt, dass du anfangs lediglich Schmerzen spüren und lindern konntest, sich die Gabe aber mit der Zeit verändert hat.«

Ich nickte. »Ja, es hat erst vor Kurzem angefangen. Ich weiß nicht, warum. Ich habe die Herzogin danach gefragt, weil ich dachte, dass die erste Jungfräuliche vielleicht dasselbe konnte.« Mein Körper verkrampfte sich. Die Herzogin

hatte mir erzählt, dass die erste Jungfräuliche anfangs ebenfalls Schmerz spüren konnte, doch je näher sie ihrem Aufstieg kam, desto mehr Gefühle konnte sie entschlüsseln. Genau wie ich. Ehrlich gesagt, wusste man nicht viel über meine Vorgängerin. Ihr Name war genauso unbekannt wie die genaue Zeit, zu der sie gelebt hatte. Die Herzogin hatte lediglich angedeutet, dass der dunkle Sohn die erste Jungfräuliche getötet hatte.

Casteel.

Ich erzitterte, und es lag nicht am Wind. »Ich habe nicht versucht, deine Gefühle zu lesen. Ich vermeide es, so gut es geht, weil es sich wie ein Eindringen anfühlt.«

»Es mag ein Eingriff sein«, stimmte er mir zu. »Aber es gibt dir bei bestimmten Begegnungen auch die Oberhand.«

Ja, das tat es.

»Glaubst du, er hat den anderen davon erzählt?«, fragte ich.

»Cas? Nein. Je weniger sie über dich wissen, desto besser«, antwortete er, und ich hob die Augenbrauen. »Ich weiß von keinem noch lebenden Atlantianer, der spürt, was andere fühlen.«

»Was soll das bedeuten?«

»Ich bin mir noch nicht sicher.« Er ging weiter. »Kommst du? Oder willst du hier rumstehen, bis du zu Eis gefroren bist?«

Seufzend löste ich mich vom Geländer und trat neben ihn vor die Tür.

Er zog einen Schlüssel aus der Tasche »Deine Gabe wird vor allem in Umgang mit Cas hilfreich sein.«

»Ich habe nicht die Absicht, Umgang mit ihm zu haben.«

Ein leises Lächeln umspielte Kierans Lippen, während er mir die Tür aufhielt. Ich trat ins Zimmer, das dank des offenen Kamins angenehm warm war. »Aber er hat definitiv vor, Umgang mit dir zu haben.«

Ich behielt das Fleischmesser sicher unter meiner Tunika versteckt, als ich mich zu ihm umdrehte. »Du meinst, der hat definitiv vor, mich zu benutzen.«

Er neigte den Kopf. »Das habe ich nicht gesagt, Penelope.«

»Warum nicht? Glaubst du wirklich, er hat seinen Bruder aufgegeben? Ich nicht. Er sagte doch selbst, dass ich der Liebling der Königin bin«, fauchte ich. »Diese Ehe gehört zu seinem Plan, seinen Bruder zu befreien. Wobei ich keine Ahnung habe, warum er das bei Tisch nicht einfach zugegeben hat.«

»Ich glaube nicht, dass einer von euch beiden die Wahrheit kennt.«

»Was soll denn das heißen?«

Kieran musterte mich und schwieg so lange, dass sich mein Unbehagen verdreifachte. »Er hat dir doch die Wahrheit über die Aufgestiegenen erzählt, oder?«

Ich war mir zwar nicht sicher, was das mit seiner letzten Bemerkung zu tun hatte, antwortete aber dennoch: »Die Aufgestiegenen sind ... Vampyre, und alles, was ich gelernt habe – und woran das Volk von Solis glaubt –, ist eine Lüge. Die Götter haben König Jalara und Königin Ileana niemals den Segen erteilt. Die Götter sind nicht einmal ...«

»Nein, die Götter sind real. Sie sind unsere Götter, und sie haben sich schlafen gelegt«, stellte er richtig. »Du weißt also, dass die Aufgestiegenen keinen Segen empfangen haben. Sie sind genauso verflucht wie diejenigen, die von einem Hungernden gebissen werden. Nur dass sie nicht verwesen. Du weißt das, aber verstehst du es auch?«

Seine Worte waren wie ein Schlag in die Magengrube. »Mein Bruder ...« Ich zwang mich, still zu sein. Ian tat hier nichts zur Sache. »Ich verstehe.«

»Und glaubst du, was Cas dir über die Aufgestiegenen erzählt hat?«

Ich sah ins Feuer und antwortete nicht. Auf der einen Seite hatte ich Beweise für das Gesehene, was Casteel erzählt hatte – eingebrannt in seine Haut. Die Aufgestiegenen hatten Casteel gefangen gehalten, bevor sie sich seinen Bruder schnappten. Sie hatten ihn gefoltert und gezwungen, schreckliche Dinge zu tun, wie ich aus den wenigen Brocken herausgehört hatte, die er mit mir teilen wollte. Das Gefühl, das mich beim Gedanken daran überkam, war zu stark und abstoßend, um es als Ekel zu bezeichnen. Und der Schmerz in meinem Herzen wurde noch stärker, wenn ich mir in Erinnerung rief, dass Casteels Bruder bei dem Versuch gefangen genommen worden war, ihn zu befreien.

Ich mochte unheimlich wütend auf Casteel sein.

Ich mochte ihn sogar hassen.

Aber das bedeutete nicht, dass mich der Schmerz, den Casteel erleiden musste und den sein Bruder gerade in diesem Moment erlebte, nicht zum Schreien brachte.

Bedeutete das, dass alle Aufgestiegenen böse waren? Auch mein Bruder? Ich glaubte an das, was ich mit eigenen Augen gesehen hatte. Aber Casteel ... ich konnte gerade einmal der Hälfte dessen vertrauen, was aus seinem Mund kam, und es war auch nicht so, dass alle Atlantianer unschuldig waren.

»Wenn du ihm glaubst, warum willst du dann unbedingt zurück?«, fragte Kieran, und mein Blick huschte zu ihm. »Denn darauf läuft es hinaus, wenn du Cas nicht willst.«

»Dass ich ihn nicht heiraten will, hat nichts mit den Aufgestiegenen zu tun, sondern ausschließlich mit ihm«, entgegnete ich. »Er hat mich in jeder Hinsicht belogen.«

»Er hat dich *nicht* in jeder Hinsicht belogen.«

»Woher willst du das wissen?«, fuhr ich ihn an. »Oder weißt du was, antworte erst gar nicht. Es spielt keine Rolle. Wichtig ist nur, dass er mich den Leuten ausliefern will, die ihm selbst und unzähligen anderen schreckliche Dinge

angetan haben. Er will mich Leuten übergeben, die mich vermutlich als Blutkonserve missbrauchen werden, bis ich irgendwann sterbe. Und falls sich seine Pläne geändert haben – was ich bezweifle –, dann nur, weil er gemerkt hat, dass ich zur Hälfte Atlantianerin bin. Und das soll besser sein? Also, warum sollte ich ihn heiraten?«

»Warum sollte er eine Frau heiraten, die er ausliefern will?«, fragte Kieran.

»Ganz genau!« Ich presste die Lippen aufeinander und starrte in die dunkle Nacht hinaus. »Ich weiß nicht einmal, warum wir dieses Gespräch führen.«

Er schwieg einen Moment. »Du forderst ihn heraus, als hättest du keinerlei Angst. Sogar nach allem, was du bereits gesehen hast?«

»Sollte ich Angst haben?«, fragte ich, und ein unglaublich dämlicher Teil von mir wollte die Antwort erst gar nicht wissen. Ich hatte Hawke meine Geheimnisse anvertraut. Meine Sehnsüchte, meinen Körper, mein Herz, mein ... Leben. Ich hatte ihm *alles* anvertraut, aber nichts an ihm war real gewesen. Nicht einmal sein Name.

Er hatte mich ins Taumeln gebracht, und ich war ihm verfallen – und jetzt hatte ich Angst, dass ich trotz seines Verrats immer weiter fallen würde.

Das war es, wovor ich *wirklich* Angst hatte.

»Er hat Dinge getan, die einige unverzeihlich finden. Dinge, die dir Albträume bescheren würden, die noch lange nach dem Aufwachen nachwirken. Er mag den Namen *der dunkle Sohn* hassen, aber er hat ihn sich redlich verdient.« Kierans blassblaue Augen fingen meinen Blick auf, und ein Schauer überlief mich. »Aber er ist der Einzige in allen Königreichen, den du – und nur du – niemals fürchten musst.«

A decorative, ornate frame with scrollwork and flourishes, containing the number 3 in a simple, bold font.

KIERANS WORTE HÄTTEN MICH BERUHIGEN sollen, aber sie hatten genau das Gegenteil bewirkt.

Ich wanderte vor dem schmalen Fenster auf und ab, das zu klein war, um hinauszuklettern, und ließ die Tür nicht aus den Augen. Er hatte sie von außen versperrt.

Wie bei einer Zelle.

Ich ballte die Fäuste und kam erneut am Fenster vorbei. Meine Wut vermischte sich mit dem allgemeinen, ständig in mir schwelenden Unbehagen. Schuld daran war nicht Kierans Andeutung, dass Casteel den Namen *dunkler Sohn* verdient hatte. Nachdem er Phillips, den Wächter, der mit uns von Masadonien hierher geritten war, kaltblütig getötet hatte, war mir ohnehin klar gewesen, wie er zu dem Namen gekommen war. Der Mord an Landell war nur ein weiterer Beweis dafür, dass er ohne Zögern töten konnte – und würde –, aber ...

Abrupt hielt ich inne. Ich konnte ebenfalls töten, ohne groß darüber nachzudenken. Hatte ich das nicht bei Lord Mazeen bewiesen? Und auch als Jericho und die anderen über mich herfielen, war ich dazu bereit gewesen. Ich senkte den Blick auf meine Hände. Auch sie hatten Blut vergossen, und ich konnte nicht behaupten, dass es mir dabei immer nur ums Überleben gegangen war. Lord Mazeen hatte sein Ende verdient. Der Aufgestiegene hatte dieselbe perverse Freude empfunden wie der Herzog, wenn dieser mir eine seiner *Lektionen* erteilt hatte, aber in dem Moment, als ich

auf ihn losgegangen war, hatte er keine Gefahr dargestellt. Er hatte meinen Leibwächter und Freund Vikter Sekunden nach dessen letztem Atemzug beleidigt, und ich verspürte keinen Funken Reue bei dem Gedanken daran, was danach passiert war. Selbst wenn er kein Vampyr gewesen wäre – ein Ungeheuer war er auf jeden Fall. Vielleicht war ich deshalb nicht schockiert über das, was Casteel vorhin im Speisesaal getan hatte.

Was vermutlich bedeutete, dass irgendetwas mit mir nicht stimmte.

Bevor Kieran die Tür von außen versperrt hatte, hatte er behauptet, Casteel wäre der Einzige, den ich niemals fürchten musste. Und genau das machte mich so wütend, denn damit lag er vollkommen falsch.

Ich betrachtete das Bett, und mein Magen drehte sich um, als hätte ich am Rand der Mauer in Masadonien gestanden und nach unten geblickt. Ich sah uns ineinander verschlungen, unsere Körper verschmolzen. Als ich die Bisswunde an meinem Hals berührte, durchfuhr mich ein schmerzhaftes Pochen. Ich erschauerte und suchte nach einem Anzeichen von Ekel oder Furcht. Aber da war nichts.

Er hatte mich gebissen.

Und der Biss war schmerzhaft gewesen. Aber nur zu Beginn und lediglich für ein paar Sekunden. Danach hatte es sich angefühlt, als ob ... es hatte sich angefühlt, als würde ich in flüssiger Lava versinken. Ich hatte noch nie ein derart intensives Gefühl erlebt. Ich hatte nicht einmal gewusst, dass so etwas überhaupt möglich war.

Doch es waren nicht die Nachwirkungen des Bisses gewesen, die zu den Ereignissen im Wald geführt hatten, während um uns herum Schnee fiel. Unsere Körper hatten sich wegen der Anziehungskraft zwischen uns verbunden. Sie hatten sich verbunden, weil meine Gefühle für ihn stärker waren als die Realität dessen, was und wer er war. Aus

diesem Grund wollte ich verstehen, wie er an diesen Punkt in seinem Leben gekommen war und warum er das alles tat. Darum vergaß ich so gern alles andere, wenn ich in seinen Armen lag. Wenn ich seine Lippen auf meiner Haut spürte und den Frieden und die Verbundenheit erlebte, selbst wenn wir uns nur unterhielten.

Aber ich war nicht sicher bei ihm.

Auch wenn Casteel nie die Hand gegen mich erhoben hatte, konnte ich nicht vergessen, wer er war und was er ausgelöst hatte. Vikter mochte nicht durch Casteels Schwert den Tod gefunden haben, aber es waren die Klängen derjenigen gewesen, die ihm folgten. Und was war mit Loren und Dafina, den beiden Hofdamen, die während des Angriffs auf das Auswahlritual gestorben waren? Sie hatten sich darauf gefreut, zu Aufgestiegenen zu werden, aber ich bezweifelte, dass sie die Wahrheit gekannt hatten. Sie hatten diese Art Tod nicht verdient – ermordet von dunklen Nachkommen, die nicht einmal ihre Namen gekannt hatten. Auch ihr Tod war nicht durch Casteels Schwert erfolgt, aber der Angriff geschah in seinem Namen. Wie konnte ich ihm diese Dinge jemals vergeben?

Genauso schmerzhaft war, dass er genau wusste, wie sehr ich mich nach Freiheit sehnte. Nach der Möglichkeit, selbst zu entscheiden. Selbst wenn es nur darum ging, wo ich mich aufhielt oder mit wem ich sprach. Oder darum, mit wem ich meinen Körper teilte. Er wusste, wie viel mir diese Freiheit bedeutete, und trotzdem nahm er sie mir. Mein Herz brannte vor Schmerz, als hätte mir jemand einen Dolch in die Brust gerammt.

Aus all diesen Gründen konnte ich nicht glauben, dass ich ihm etwas bedeutete.

Und dieser Gedanke tat so weh, als hätte ich einen geliebten Wegbegleiter verloren. Und in gewisser Weise war das auch so. Ich trauerte um Hawke, und dabei war es egal, dass

er noch am Leben war. Der Mann, zu dem ich langsam Vertrauen gefasst und mit dem ich meine Geheimnisse geteilt hatte, war fort. An seine Stelle war Prinz Casteel Da'Neer getreten, zu dem ich mich allerdings immer noch hingezogen fühlte. Ich spürte immer noch die Sehnsucht, das Verlangen und...

Genau deshalb war er für mich der gefährlichste Mann im Königreich, denn ich zweifelte nicht daran, dass er mich benutzen würde, um seinen Bruder zu befreien. Er würde mich denselben Aufgestiegenen ausliefern, die ihn selbst fünf Jahrzehnte gefangen gehalten hatten.

Als meine Gedanken zu Königin Ileana wanderten, zog sich meine Brust zusammen. Meine Mutter und die Königin hatten sich nahegestanden. So nahe, dass die Königin ihre Erlaubnis erteilt hatte, als sich meine Mutter gegen das Ritual entschied, das sie zur Aufgestiegenen machen sollte, und stattdessen meinen Vater heiratete. Das war noch nie vorgekommen. Noch außergewöhnlicher war nur, wie sich die Königin nach dem Angriff der Hungernden um mich gekümmert hatte. Gerade so, als wäre ich ihr eigenes Kind gewesen. Sie hatte meine Verbände gewechselt, hatte an meinem Bett gegessen, wenn die Albträume über mich hereinbrachen, und mich im Arm gehalten, wenn ich um meine Mutter und meinen Vater geweint hatte. Sie hatte mir beigebracht, mich nicht für meine Narben zu schämen, auch wenn andere nach Luft geschnappt und hinter ihren behandschuhten Händen über mich getuschelt hatten. In den Jahren bevor ich nach Masadonien geschickt wurde, war sie mehr als mein Vormund gewesen.

Und doch behauptete Casteel, dass sie ihm das königliche Wappen in die Haut gebrannt hatte.

Ich wusste noch, wie wir Hand in Hand unter dem Sternenhimmel durch die königlichen Gärten geschlendert waren. Ihre Geduld und Freundlichkeit waren mir unerschöpf-

lich erschienen, trotzdem hatte dieselbe Hand in Casteels Fleisch geschnitten. Wenn Casteel die Wahrheit sagte, verkaufte dieselbe Stimme, die mir leise von meiner Mutter erzählt und mir erklärt hatte, dass diese als kleines Mädchen dieselben Wege entlanggewandert war, dem ganzen Königreich mit Blut getränkte Lügen. Wenn Casteel die Wahrheit sagte, benutzte sie die Angst der Leute vor den Kreaturen, die sie und andere ihrer Art erschaffen hatten, um die Sterblichen in ihrer Obhut zu kontrollieren.

Hatte sie vielleicht sogar von Anfang an gewusst, dass ich zur Hälfte Atlantianerin war?

Bei den Göttern, es war beinahe unbegreiflich.

Außerdem war da noch Ian. Wie konnte er zum Aufgestiegenen geworden sein? Casteel hatte erzählt, dass seine Leute Ian nur nachts gesehen hätten, und glaubte, Ian wäre aufgestiegen. War das, was einer der Männer beim Abendessen angedeutet hatte, wahr? War Ian lediglich mein Halbbruder? Ich konnte nicht glauben, dass mein Vater oder meine Mutter mit jemand anderem ein Kind gezeugt hatten. Ihre Liebe war ... es war die Art Liebe gewesen, die man sich für sich selbst wünschte.

Vielleicht war ich aber auch unglaublich naiv. Denn wenn Ian nicht ihr Kind gewesen war, woher hatten sie ihn dann? Hatten sie ihn am Straßenrand aufgelesen?

Casteel hielt mich vermutlich für verrückt.

Nicht dass es mich kümmerte, was er dachte. Und es spielte auch keine Rolle, was die Königin wusste, oder ob Ian bloß mein Halbbruder war. Mein Blick wanderte zurück zur Tür.

Ich musste hier raus.

Auch wenn Casteel eine Warnung an den Wänden hinterlassen hatte, war klar, dass sein Gefolge in mir immer noch die Galionsfigur der Aufgestiegenen sah. Landell hatte vermutlich recht gehabt. Meine Abstammung würde den Leuten

in Atlantia herzlich egal sein. Und wie es schien, waren auch die Neuankömmlinge seiner Meinung. Alastir hatte geklungen, als hätte er mich lieber in einer Zelle gesehen als auf Wanderschaft durch die Burg.

Als wäre mir das überhaupt erlaubt ...

Und sobald ich in Atlantia war – falls Casteel tatsächlich vorhatte, mich dorthin zu bringen –, wäre ich nur noch von Atlantianern umgeben und in einer noch heikleren Lage.

Bei dem Gedanken an Atlantia machte sich kaum merkliche Aufregung in mir breit. Ich freute mich unwillkürlich darauf, das Königreich kennenzulernen. Vermutlich, weil ich in meinem Leben bis jetzt noch kaum etwas von der Welt gesehen hatte. Aber die Möglichkeit, an einen Ort zu reisen, der gar nicht existieren durfte? Das war etwas, wozu nur sehr wenige die Gelegenheit bekamen.

Seufzend schob ich die Gedanken beiseite. Wenn Casteel mich erst einmal nach Atlantia gebracht hatte, gab es keine Möglichkeit mehr zu entkommen.

Kieran hatte unrecht damit, dass ich mich gegen Casteel auflehnte, um zu den Aufgestiegenen zurückzukehren. Ich wollte fort, um meinen Bruder zu suchen.

Ich musste zu Ian – aber zu meinen eigenen Bedingungen. Selbst wenn ich es schaffte, bis zum Austausch gegen Casteels Bruder zu überleben, würde ich nur von einem Käfig in den nächsten umziehen. Das konnte nur der allerletzte Ausweg sein. Deshalb musste ich es allein zu Ian schaffen.

Aber was dann?

Ich wusste, dass ich unter den Aufgestiegenen niemals in Sicherheit sein würde, aber es gab abgelegene Dörfer und Städte, in denen ich versuchen konnte, mir ein eigenes Leben aufzubauen.

Langsam hob ich die Hand und berührte die lange Narbe in meinem Gesicht. Es würde schwer werden, mich zu ver-

stecken. Aber ich musste es versuchen. Denn ich würde mein Gesicht nie wieder verschleiern. So konnte ich auf keinen Fall leben.

Allerdings durfte ich mir über diese Dinge erst Gedanken machen, wenn mir die Flucht gelungen war, ich es in die Hauptstadt geschafft und Ian befreit hatte, ohne ertappt oder getötet worden zu sein.

Wir würden den Aufgestiegenen gemeinsam entfliehen. Denn selbst wenn Ian nicht mein leiblicher Bruder und ein Aufgestiegener war, würde er nicht so sein wie die anderen Aufgestiegenen. Ich weigerte mich, das zu glauben. Es war unmöglich, dass er sich an Unschuldigen nährte. An Kindern. Es konnte nicht sein, dass alle Aufgestiegenen böse waren. Einige hatten einigermaßen normal gewirkt.

Aber wenn sie sich nicht von den drittgeborenen Söhnen und Töchtern nährten, wie überlebten sie dann? Sie brauchten das Blut. Wenn sie nicht tranken, starben sie irgendwann an den Wunden, die sie vor dem Aufstiegsritual erlitten hatten. Ian war gesund und stark gewesen, aber man hatte ihm fast das gesamte Blut ausgesaugt, bevor er von einem Atlantianer getrunken hatte, um aufzusteigen. Der Blutverlust hätte ihn auf jeden Fall getötet – und er konnte ihn immer noch töten, wenn er nicht trank.

Ich wollte mit eigenen Augen sehen, was aus Ian geworden war. Ich würde alles tun, um ihm zu helfen. Aber was, wenn er sich in ein Ungeheuer verwandelt hatte, das sich an anderen nährte? An Kindern? Was war dann? Mein Herz zog sich zusammen, und ich atmete tief ein und aus. Ich wusste, was ich zu tun hatte.

Ich würde es für ihn beenden müssen, und genau das würde ich tun. Denn Ian war eine freundliche, sanfte Seele – das war er schon immer gewesen. Er war ein Träumer. Geboren, um Geschichten zu erzählen, und nicht, um sich in ein Ungeheuer zu verwandeln. Er hätte auf keinen Fall so

böse werden wollen. Deshalb wäre es ehrenhaft, den Albtraum für ihn zu beenden.

Selbst wenn ein Teil von mir mit ihm starb.

Meine Muskeln sehnten sich danach, endlich etwas zu unternehmen, und das Zimmer wirkte dreimal so klein wie zuvor. Ich hielt es nicht mehr hier drin aus, allein mit meinen Gedanken, unfähig, etwas zu tun.

Außerdem war ich mir nicht sicher, ob ich Casteel widerstehen konnte, wenn er zurückkam.

Wenn er recht hatte, würde ich die Zeit in Atlantia wahrscheinlich nicht überleben.

Aber ich konnte meinen Bruder aufspüren.

»Ich werde keinen verdammten Moment länger in diesem Zimmer zubringen«, erklärte ich laut und trat vor die Tür. Ich lehnte mich dagegen und lauschte. Nichts. Ich klopfte. »Kieran?«

Stille.

Kieran stand also nicht Wache. Er dachte wohl, ich wäre sicher verwahrt. Ich konnte weder die Tür eintreten noch aus dem dämlichen, nutzlosen Fenster klettern. Er ging davon aus, dass es keinen Ausweg gab. Und den gab es auch nicht. Außer man hatte einen älteren Bruder, der einem gezeigt hatte, wie man Schlösser knackt.

Meine Lippen verzogen sich zu einem Grinsen. Ich holte das Fleischmesser und kehrte damit zur Tür zurück. Die Klinge war zu breit, aber die Spitze war schmal genug, um ins Schloss zu passen.

Ich kniete mich hin. Ian hatte mir gezeigt, wie ich das Messer drehen und Druck ausüben musste, bis ich ein leises Klicken hörte. Bevor ich auf eigenen Wunsch in den älteren Teil von Burg Teerman umziehen durfte, wo es einen verborgenen Zugang zu einem verwaisten Dienstbotengang gab, war ich in meinem Zimmer eingesperrt gewesen, während Ian zum Unterricht, zum Spielen oder sonst wohin durfte. Er

hatte mir nie erzählt, wo er das Schlösserknacken gelernt hatte, aber er hatte viele Nachmittage damit verbracht, es mir beizubringen.

»*Du musst Geduld haben, Poppy*«, hatte er gemeint, als ich das Messer ins Schloss rammte. Dann hatte er lachend eine Hand über meine gelegt. »*Behutsam. Das ist kein Rammbock.*«

Also war ich geduldig und behutsam. Ich drehte das Messer hin und her, bis ich ein leises Klicken hörte. Die Spitze war genau an der richtigen Stelle. Ich griff mit der anderen Hand nach der Klinge und stieß die Luft aus, als der Schließmechanismus kaum merklich nachgab. Ich zwang mich, die Hand stillzuhalten, während ich das Messer gegen den Uhrzeigersinn drehte.

Im nächsten Augenblick schwang die Tür auf. Kalte Luft drang ins Zimmer, während ich den Kopf nach draußen steckte und nach rechts und links blickte.

Euphorie packte mich, während ich die Tür wieder schloss und mich im Zimmer umsah. Die wenigen Dinge, die ich mitgebracht hatte, waren bereits in einer Umhängetasche aus Leder verstaut. Ich griff danach, doch dann fiel mein Blick aufs Bett. Jemand hatte mir einen dicken, weichen Morgenmantel bereitgelegt. Ich nahm ihn und stopfte ihn in die Tasche. Als Nächstes griff ich nach dem Futteral, in dem ich früher meinen Dolch aufbewahrt hatte, befestigte es am Oberschenkel und steckte das Messer hinein. Als ich an meinen Dolch aus Wolfsknochen und Blutstein dachte, wurde mir das Herz schwer. Lag er immer noch in den Stallungen, begraben unter Stroh und Heu?

Ich zog mir den Riemen der Tasche über den Kopf und über eine Schulter, dann griff ich nach meinem schweren, fellbesetzten Mantel. Er war in einem düsteren Dunkelbraun gehalten, um bei meiner Abreise aus Masadonien nicht zu viel Aufmerksamkeit zu erregen. Ich schlüpfte hinein und

schloss mit ruhigen Fingern die Knöpfe, obwohl mir das Herz bis zum Hals schlug. Ich zog mir die Handschuhe über und wünschte, es hätte außer der Flasche mit Whiskey auf dem Tisch auch irgendwelche Vorräte in dem Zimmer gegeben. Aber ich war schon öfter ohne Nahrung ausgekommen – vor allem dann, wenn ich Herzog Teerman wieder einmal enttäuscht hatte. Also würde ich es auch dieses Mal schaffen.

Ich hatte keinen wirklichen Plan und kannte die Gegend nicht, in der ich mich befand, aber ich wusste, dass die Skotos-Berge in östlicher Richtung lagen, und hinter den wolkenverhangenen Gipfeln und nebeldurchzogenen Tälern lag – und gedieh – Atlantia. Wenn ich den Weg durch die Stadt nahm, konnte ich der Straße zurück nach Masadonien folgen, aber dann musste ich durch den Blutwald. Wenn ich in südwestlicher Richtung aufbrach, kam ich irgendwann nach ... wie hieß noch gleich die Stadt? Ich zog die Nase kraus und versuchte, mich an die Landkarten zu erinnern, die ich im Athenäum gesehen hatte. Die Zeichnungen waren alt gewesen, die Tinte verblasst, aber es gab eine Brücke ...

Weißbruck.

Die Stadt Weißbruck lag im Süden, aber ich hatte keine Ahnung, wie lange ich zu Fuß dorthin brauchen würde. Es war verdammt ärgerlich, dass ich mich nicht mit Pferden auskannte.

Ich trat erneut vor die Tür und öffnete sie. Die Luft war immer noch rein, also verließ ich das Zimmer und schloss die Tür hinter mir. Ich überlegte, sie zu versperren, aber es war den Aufwand nicht wert, denn alle außer mir hatten ohnehin einen Schlüssel.

Ich hielt mich nahe an der Wand und rannte zur Tür ins Treppenhaus. Ich hielt inne und lauschte. Als ich nichts hörte, trat ich hindurch und hastete nach unten. Am Ende der Treppe hatte ich ein seltsames Déjà-vu. Ich stand vor der

Tür in die Freiheit, genau wie vor einigen Stunden, nachdem ich Casteel das Messer in die Brust gerammt hatte.

Hoffentlich ging es dieses Mal anders aus. Ich zog mir die Kapuze über den Kopf, griff nach der Tür und öffnete sie langsam.

Der feine Schnee knirschte, als ich hinaustrat, und das leise Geräusch klang wie Donner in meinen Ohren. Ich holte tief Luft und dachte an die unzähligen Male, als ich ungelesen auf der Mauer gewesen war oder mich durch die Burg oder die Stadt bewegt hatte. Man hatte mich nie ertappt – bis Casteel aufgetaucht war.

Aber daran durfte ich jetzt nicht denken. Ich musste daran denken, wie perfekt ich darin war, mich direkt vor der Nase anderer aus dem Staub zu machen.

Ich konnte es schaffen.

Mein Atem entwich in kleinen Wölkchen, als ich nach rechts in Richtung der Stallungen sah. War es möglich, dass der Dolch noch da war?

War ich wirklich so dämlich nachzusehen?

Der Dolch bedeutete ... nun, er bedeutete mir alles. Aber Ian war wichtiger. Meine *Freiheit* war wichtiger. Ein Abstecher in die Stallungen war zu riskant. Sicher waren noch Stallgehilfen dort. Dunkle Nachkommen oder vielleicht sogar Atlantianer oder Wölfische.

So dumm war ich nicht.

»Verdammt noch mal«, murmelte ich und stieß mich von der Mauer ab. Mit wehendem Mantel lief ich auf den nächsten Schatten zu und mied das buttergelbe Licht der Fackeln.

Ich merkte erst, dass ich es in den Wald geschafft hatte, als das Mondlicht nicht mehr ungehindert auf mich herabschien. Es war gerade hell genug, um nicht gegen einen Baum zu krachen. Ich behielt mein Tempo bei und lief schneller, als ich jemals gelaufen war, um so viele Meter wie möglich zwischen mich und die Burg zu bringen. Als ich an

einer hervorstehenden Wurzel hängen blieb, zu Boden ging und mir die Knie auf dem gefrorenen Boden aufschlug, stemmte ich mich hoch und lief weiter. Ich schob Schmerz und Kälte beiseite, und meine Wangen brannten in der feuchten Luft. Ich rannte weiter, bis ein dumpfer Schmerz an meiner Seite mich zwang, langsamer zu werden. Ich hatte keine Ahnung, wie weit ich bereits gekommen war, aber die Bäume waren hier weniger dicht und die Schneedecke unberührt.

Keuchend rieb ich mir den Schmerz aus dem Zwerchfell und ging weiter. Weißenbruck konnte nicht mehr als einen Tagesritt von Neuanfurt entfernt sein. Zu Fuß dauerte es vermutlich eineinhalb Tage oder vielleicht zwei, wenn ich zwischendurch eine Rast einlegte. Sobald ich dort war, würde ich mich der nächsten Gruppe anschließen, die in Richtung Hauptstadt reiste. Womöglich hatte ich Glück und musste nicht lange warten. Aber was, wenn nicht? Dann würde ich auch damit klarkommen.

Sorgen bereitete mir nur, dass Weißenbruck womöglich wie Neuanfurt von dunklen Nachkommen kontrolliert wurde. Würden sie wissen, wer ich war? Vermutlich nicht. Nur sehr wenige wussten von meinen Narben. Aber wenn Casteel Boten ausschickte – genau wie die Aufgestiegenen es tun würden, wenn wir unseren nächsten Zwischenstopp nicht erreichten –, würde man mich erkennen. Soweit ich wusste, war in Weißenbruck kein Halt geplant, allerdings waren die mit der Herzogin vereinbarten Pläne ohnehin eine Lüge gewesen.

Oder sollte ich meine Identität nutzen? Wenn ich den Sterblichen und vielleicht sogar den Aufgestiegenen gegenüber beweisen konnte, dass ich die Jungfräuliche war, dann würde man mir sicheres Geleit bis in die Hauptstadt anbieten, und ich konnte fliehen, sobald ich dort war. Das barg zwar ein Risiko, aber nichts an meiner Flucht war sicher.

Nur die Götter wussten, was in diesen Wäldern hauste. Bei meinem Glück traf ich auf eine missmutige Familie sehr großer, sehr hungriger Bären.

Das Knacken eines Astes ließ mich innehalten. Ich kletterte gerade über einen Baum, und als ich den Blick senkte, sah ich nur unberührten Schnee und darauf verstreute Nadeln. Ich hielt die Luft an, und meine Haut prickelte, während ich angestrengt lauschte. Das Knacken erklang erneut, dieses Mal näher, und ich war mit einem Mal hellwach.

Ich fuhr herum und musterte die Bäume und deren tief hängende Äste, die vom Schnee und Eis nach unten gedrückt wurden. War das der Grund für die Geräusche? Waren Äste gebrochen? Ich drehte mich langsam einmal im Kreis, und die kalte Luft trieb mir Tränen in die Augen. Mein Kopf fuhr nach rechts. Blinzeln sah ich in die dichteren Schatten, die das Mondlicht nicht durchdringen konnte. Dann ließ ich die Hand unter meinen Mantel gleiten und holte das Fleischmesser heraus. Ich hoffte inständig, dass es kein Bär war. Ich wollte kein Tier töten. Ich hätte beinahe aufgelacht, denn ich bezweifelte, dass ich mit dem Messer etwas gegen einen Bären ausrichten konnte. Ich spannte die Muskeln an, als der Schatten sich löste und ins Licht trat. Ich wich einen Schritt zurück. Er war groß, beinahe so groß wie ein Mann, und sein braunes Fell war schneebedeckt.

Mein Herz sank bis zu meinen zu Eis gefrorenen Zehen, als der Wolf langsam und mit tanzenden Muskeln auf mich zukam.

Kieran.

»Verdammt«, knurrte ich, und Wut stieg in mir hoch.

Er legte die Ohren an und stellte sich mit den Vorderbeinen auf den umgestürzten Baum. Seine Krallen gruben sich in die Rinde. Dann senkte er den Kopf und starrte mich aus wachsamen blassblauen Augen an. Er wartete, dass ich loslief, aber das hätte mein Ende bedeutet. Das Gefühl der Hoff-

nungslosigkeit und der Gedanke, wie ungerecht das alles war, ließen mich beinahe in die Knie gehen.

Doch ich blieb aufrecht vor ihm stehen.

Ich würde nicht aufgeben.

Das Messer drückte sich in meine behandschuhte Hand, und mein Herz schlug mir bis zum Hals. »Ich werde nicht zurückgehen«, erklärte ich Kieran. »Du musst mich zwingen, und ich werde es dir nicht einfach machen. Ich werde kämpfen.«

»Wenn du Lust auf einen Kampf hast...«, drang eine Stimme aus dem Dunkeln, die mir einen Schauer über den Rücken jagte und meinen Kopf herumfahren ließ, »dann kämpfe gegen mich, Prinzessin.«



4

CASTEEL WAR GANZ IN SCHWARZ GEKLEIDET und hob sich als eindrucksvolle Silhouette gegen den Schnee ab.

Er hielt neben Kieran inne, und ich sah, dass er mit seinen beiden Kurzschwertern bewaffnet war. Die Griffe chromverziert, die Klingen aus rotem Blutstein.

Das Messer in meiner Hand fühlte sich mit einem Mal schrecklich erbärmlich an.

»Ich schätze, ich muss Schlösserknacken zu der wachsenden Liste deiner Fähigkeiten hinzufügen«, meinte Casteel. »Auch wenn es so gar nicht zur Jungfräulichen passen will. Andererseits sollte mich das nicht überraschen. Du hast viele nicht-jungfräuliche Talente, nicht wahr?«

Ich schwieg, während mir das Herz bis zum Hals klopfte.

»Dachtest du wirklich, du könntest mir entkommen?«, fragte Casteel sanft.

Die Wut, die in mir hochstieg, war schärfer als jede Klinge und wesentlich besser als Hoffnungslosigkeit. »Ich hätte es fast geschafft.«

»Fast bedeutet nichts, Prinzessin, und das solltest du wissen.«

Ja, das wusste ich. »Ich gehe nicht zur Burg zurück.«

»Wäre es dir lieber, ich würde dich tragen?«, bot er an.

»Es wäre mir lieber, ich müsste dein Gesicht nie wieder sehen.«

»Nun, wir wissen alle drei, dass das eine Lüge ist«, erwiderte Casteel.

Kieran lachte leise, und ich überlegte, ihm das Messer ins Gesicht zu schleudern. »Ich biete dir ein Geschäft an.«

Ich hielt mich bereit, während Casteel über den umgestürzten Stamm stieg, als wäre es nicht mehr als ein Ast. »Ich habe kein Interesse an Geschäften. Mich interessiert nur meine Freiheit.«

»Aber du hast dir ja noch gar nicht angehört, was ich dir anbieten möchte.« Er griff nach einem seiner Schwerter und zog es heraus. »Kämpfe gegen mich. Wenn du gewinnst, bekommst du deine *Freiheit*.« Er warf mir das Schwert vor die Füße.

Ich betrachtete es eine Sekunde lang, dann lachte ich. »Als würde der da zulassen, dass ich dich besiege.« Ich deutete mit dem Kopf auf Kieran.

Casteel neigte den Kopf, und die Ohren des Wolfes richteten sich auf. »Geh zurück zur Burg, Kieran. Poppy hat einen gerechten Kampf verdient.«

»Gerecht?«, zischte ich, während Kieran einen Moment zögerte, bevor er vom Baumstamm sprang, sich mit tierischer Anmut abwandte und verschwand. »Du bist Atlantianer. Wie soll dieser Kampf jemals gerecht sein?«

»Dann hast du also Angst zu verlieren? Oder davor, gegen mich zu kämpfen?«

»Keines von beidem«, schwor ich.

Er grinste, und seine Augen leuchteten. »Dann kämpfe. Weißt du noch, was ich vorhin gesagt habe? Ich will, dass du dich gegen mich auflehnt. Ich freue mich darauf. Ich genieße es. Und das ist nichts als die Wahrheit. Fordere mich heraus.«

Natürlich erinnerte ich mich an das, was er gesagt hatte, aber ich hatte keine Chance gegen ihn. Das war uns beiden klar. Trotzdem würde ich auf keinen Fall freiwillig in meine Zelle zurückkehren. Immerhin hatte ich mein ganzes bisheriges Leben lang in einer verbracht.

Ich ließ ihn nicht aus den Augen, während ich das Messer wegsteckte, meinen Mantel öffnete und ihn zu Boden gleiten ließ. Die fehlende Wärme wurde mir sofort schmerzlich bewusst, aber er war zu schwer, um darin zu kämpfen. Ich nahm die Umhängetasche ab und legte sie auf den Mantel.

Casteel hob eine Augenbraue. »Ist das alles, was du mitnehmen wolltest? Nur ein paar Kleider? Nichts zu essen? Oder Wasser?«

»Ich konnte ja schlecht in die Speisekammer laufen und mich bedienen, oder?« Ich hielt den Blick immer noch auf ihn gerichtet, während ich mich nach dem Kurzschwert bückte und mit beiden Händen danach griff. Es war nicht annähernd so schwer wie ein Langschwert, aber so leicht es auch war, ich hatte nicht genügend Kraft im Oberkörper, um es zu schwingen. Dafür musste man jahrelang trainieren. Vikter hatte schnell von der Vorstellung Abstand genommen, dass ich längere Zeit einhändig mit solchen Waffen kämpfen konnte.

»Für mich sieht es eher wie ein unüberlegter Plan aus, der der reinen Panik entsprang.«

»Er ist keiner Panik entsprungen.« Eigentlich nicht. Na ja, vielleicht ein wenig.

»Das glaube ich dir nicht. Dafür bist du viel zu klug, Poppy.« Er zog das zweite Schwert. »Du bist zu klug, um dich mitten in der Nacht aus dem Staub zu machen, ohne Essen, ohne Wasser und lediglich mit einem Geflügelmesser bewaffnet.«

Ich presste die Lippen aufeinander, und meine Haut brannte vor Wut.

»Weißt du, wie lange man zu Fuß bis nach Weißenbruck braucht? Denn dort wolltest du doch hin, nicht wahr? Weißt du, wie kalt es hier in der Nacht werden kann?«, wollte er wissen, und Wut mischte sich in seine Stimme. »Hast du

auch nur einmal innegehalten und dir überlegt, welche Kreaturen in diesen Wäldern vielleicht lauern?»

Nein, hatte ich nicht. Nicht richtig. Und er hatte recht. Mein Plan war nicht durchdacht gewesen. »Hast du jetzt genug geredet? Oder hast du Angst, dass ich dich vielleicht doch schlage, und hältst deshalb nicht die Klappe?«

»Ich höre mich gern selbst reden.«

»Zweifellos.« Der Schneefall wurde stärker, und die Flocken wirbelten zu Boden.

»Bereit?«, fragte er.

»Ja, und du?«

»Immer.«

Mein Blick fiel auf sein Schwert. Er hielt es nach unten gerichtet, nicht kampfbereit nach oben. Es war eine Beleidigung, egal, ob Absicht oder nicht. Die Wut in mir brodelte und kochte über.

Ich stürzte auf ihn zu und stach in Richtung seines Oberkörpers, doch Casteel war schnell und wehrte mein Schwert mühelos ab. »Du solltest auf den Hals zielen, Prinzessin. Oder ist dir das Schwert zu schwer?«

Ich presste die Lippen aufeinander und hob das Schwert, so hoch ich konnte. Er blockte den Schlag und setzte zum Gegenschlag an, der nicht annähernd so schnell kam, wie er normalerweise kämpfte, denn ich hatte noch genug Zeit, um auszuweichen.

»Du scheinst eine Menge von dem, was ich dir erzählt habe, vergessen zu haben.« Er kam drohend näher und wehrte auch meinen nächsten Angriff ab.

»Vielleicht habe ich auch einfach beschlossen, dich zu ignorieren.« Meinen Augen wurden schmal, und ich sprang zur Seite.

»Egal. Ich werde dir jedenfalls den Gefallen tun, und es noch mal wiederholen.«

»Das ist nicht nötig.« Ich beobachtete genau, wie er mich

umkreiste. Er war viel geübter mit dem Schwert, genau wie Vikter. Was hatte der mir noch mal beigebracht? *Vergiss nie die wichtigste Waffe von allen: das Überraschungsmoment.*

Casteel belauerte mich mit erhobenem Schwert. »Es scheint mir durchaus nötig, wenn ich mir dein unkluges Verhalten ansehe.«

Ich würde ihm zeigen, was ich unter unklugem Verhalten verstand.

»Kämpf gegen mich. Lehn dich gegen mich auf. Davon werde ich dich nicht abhalten. Aber ich werde nicht zulassen, dass du leichtfertig dein Leben aufs Spiel setzt. Und deine Flucht heute Abend war der Inbegriff von Leichtsinn und Selbstgefährdung.«

»Vorhin im Speisezimmer wolltest du aber nicht, dass ich mich gegen dich auflehne«, erinnerte ich ihn und ließ ihn nicht aus den Augen.

»Weil es in dieser Situation dein Leben gefährdet hätte.«

»Dann ist Alastir also eine Bedrohung?«

»Ich war gerade dabei, das zu ändern. Aber stattdessen bin ich jetzt hier und Sorge dafür, dass du dich nicht töten lässt.«

»Weil du mich lebendig brauchst, nicht wahr? Eine tote Jungfräuliche ist im Tausch gegen deinen Bruder wertlos.«

Er biss die Zähne aufeinander. »Und deshalb nimmst du lieber den Tod in Kauf.«

»Ich bin lieber frei«, zischte ich, während mir der Wind die Haare ins Gesicht wehte.

Seine Lippen kräuselten sich, und ein Eckzahn blitzte auf. »Wenn du glaubst, dass eine Rückkehr zu den Aufgestiegenen dir Freiheit bringt, dann habe ich deine Fähigkeiten zum kritischen Denken überschätzt.«

»Wenn du denkst, das wäre mein Plan gewesen, dann habe ich *deine* Fähigkeiten überschätzt«, versetzte ich.

In diesem Augenblick ging Casteel zum Angriff über und

schlug zu. Ich nahm an, dass er mir das Schwert aus der Hand schlagen wollte. Wenn er mich getroffen hätte, wäre es ihm gelungen, aber ich stürzte mich seinem Schwert entgegen. Überrascht riss er die Augen auf und zog seine Waffe wie vermutet zurück. Tot war ich ihm keine Hilfe.

Ich duckte mich unter seinem Arm hindurch, fuhr herum und trat zu. Mein Stiefel landete in seinem Bauch, und er fluchte keuchend. Ich richtete mich auf und schwang das Schwert. Casteel sprang zur Seite, und ich verfehlte seine Brust nur knapp.

»Gut gemacht«, stellte er ohne jeglichen Hohn in der Stimme fest.

»Ich habe dich nicht um deine Meinung gebeten.«

Sein Schwert traf auf meines, Blutstein schlug auf Blutstein. Einige hitzige Momente lang war im Wald nichts anderes zu hören als das Klirren der Schwerter. Trotz der Kälte war meine Stirn bald von einer Schweißschicht überzogen, und auch wenn meine Muskeln nach dem Dauerlauf immer wieder protestierend aufschrien, weigerte ich mich aufzugeben.

Es war kein Kampf um Leben oder Tod, und tief im Inneren wusste ich, dass es auch kein Kampf um meine Freiheit war. Egal, welches Geschäft Casteel vorschlug – er würde mich nicht gehen lassen. Hier ging es darum, wer wem zuerst das Schwert abnahm. Wer wen zuerst bluten ließ. Es ging darum, die aufgestaute Wut und Hoffnungslosigkeit auszutreiben, die bereits länger in mir schwärten, als ich zugeben wollte. Und vielleicht – aber nur vielleicht – war das der Grund, warum Casteel es zuließ.

Die Klinge meines Schwertes ritzte beinahe seine linke Wange auf, doch er wehrte den Schlag ab, und die Wucht ließ meine Arme erzittern. Ich keuchte, während er keine Anzeichen von Ermüdung zeigte.

Er umkreiste mich langsam und hielt das Schwert erneut

gesenkt. »Habe ich dir heute Abend Angst eingejagt? Mit der Sache mit Landell?«, fragte er. Die Arroganz war aus seinen Gesichtszügen verschwunden und von etwas anderem abgelöst worden. »Bist du deshalb fortgelaufen? Fürchtest du dich vor mir?«

Die Frage – und die Tatsache, dass er Angst vor der Antwort zu haben schien – überraschte mich so sehr, dass ich mein Schwert um Haaresbreite senkte.

Das war ein Fehler.

Casteel schlug so schnell zu wie ein Falke, der sein Opfer ausgemacht hat. Er packte meinen Arm und drehte mich um, sodass ich mit dem Rücken zu ihm stand. Ich wollte mich losreißen, doch er schlang einen Arm um meine Mitte und zog mich an seine Brust. Er drückte die Finger auf mein Handgelenk und zwang meine Hand, sich zu öffnen. Das Schwert fiel in den Schnee.

»Ich musste es tun«, sagte er und senkte den Kopf, sodass sich unsere Wangen aneinanderdrückten. »Niemand – und ich meine wirklich niemand – spricht so über dich. Niemand bedroht dich, ohne sein Leben zu lassen.«

Mein dämliches Herz machte einen Sprung. »Das ist süß«, hauchte ich und spürte, wie sich seine Umklammerung lockerte. »Aber du hast geschummelt.«

Ich warf mich zur Seite und stieß ihm den Ellbogen in den Bauch, so fest ich konnte. Casteel grunzte und ließ mich los. Ich wirbelte herum, doch statt mich auf das Schwert in seiner Hand zu konzentrieren, schlug ich zu. Meine Faust erwischte ihn am Mundwinkel. Schmerz flackerte in seinen Augen auf, und ich drehte mich weiter und bückte mich, während ich mit dem Fuß ausholte. Er sprang hoch, aber ich erwischte ein Bein und trat es unter ihm weg. Er ging zu Boden, und ein Siegeschrei entfuhr mir, während ich aufsprang und mich keuchend zu ihm drehte.

Casteel ließ sein Schwert los und stützte sich auf einem

Ellbogen ab, während er sich mit der anderen Hand über den Mund wischte. Ich empfand schreckliche Genugtuung beim Anblick des Bluts auf seinem Handrücken. Er hatte mich zuerst entwaffnet, aber ich hatte ihm eine blutende Wunde zugefügt.

»Nur damit du es weißt. Ich würde es wieder tun. Ich würde Tausende Landells töten«, erklärte er und dämpfte damit die Begeisterung, die ich beim Anblick seines Schwerts im Schnee empfand. »Ohne zu zögern. Aber *du* musst mich nicht fürchten. Niemals.«

Ich sah ihn an. Da war keine Selbstgefälligkeit in seiner Stimme und kein Spott in seinem Blick. »Ich habe keine Angst vor dir.«

Er runzelte verwirrt die Stirn, und ich nutzte den Moment und stürzte mich auf sein Schwert. Auch wenn ich mir nicht sicher war, was ich damit anstellen würde, wenn ich es erst hatte.

Ich kam nicht dazu, es herauszufinden.

Casteels Arm schlang sich erneut um meine Hüfte, und er bewegte sich so schnell und lautlos, dass ich nicht einmal bemerkte, wie er aufstand. Im nächsten Moment riss er mich zu Boden und drehte sich, sodass ich auf ihm landete.

»Das erinnert mich an den Kampf in den Stallungen«, meinte er zu meinem Hinterkopf, und jede Verletzlichkeit, die ich vorhin noch gehört haben mochte, war verschwunden. Er rollte mich unter sich. »Da warst du genauso brutal wie jetzt.«

Sein Gewicht, die Hitze seines Körpers auf meinem Rücken und die Kälte des Schnees unter mir ließen mich erstarren.

»Für die meisten ist das wohl keine sehr attraktive Eigenschaft.« Seine Stimme drang in einem warmen Flüstern an mein Ohr und rief Erinnerungen an zerwühlte Laken und den Duft nach satten Gewürzen wach.

Es war kein Zentimeter Raum zwischen uns. Ich spürte ihn auf meinem Rücken und an meinem Hintern, und er hatte eines seiner Beine zwischen meine geschoben. Der dekadente Geruch seines Körpers und die kühle Frische des Schnees füllten jeden viel zu kurzen, viel zu flachen Atemzug, während jede Faser meines Körpers sich der Nähe zwischen uns bewusst wurde.

»Aber ...« Sein Mund glitt über mein Kinn, und ich spürte seine scharfen Zähne, die einen verbotenen Schauer durch meinen Körper jagten. Würde er mich beißen? Schmerzende Schwere machte sich in meiner Brust breit und wanderte nach unten. Ungläubigkeit machte sich in mir breit. *Wollte* ich etwa, dass er mich biss? Nein. Natürlich nicht. Das durfte ich nicht. Seine Lippen pressten sich an meinen Hals, direkt über der langsam heilenden Bisswunde. »Ich bin nicht wie die meisten.«

»Die meisten sind nicht so wahnsinnig wie du«, erwiderte ich mit einer kehligen Stimme, die ich nicht als meine eigene erkannte.

»Das war jetzt aber nicht nett.« Er ließ seine Zähne über meine Haut schrammen, und ich schnappte nach Luft, als mein Körper zuckte. »Außerdem magst du meine wahnsinnige Ader.«

Mein Blut pumpte in schwindelerregendem Tempo durch meine Adern. »Ich mag *nichts* an dir.«

Er lachte mit den Lippen an meinem Hals. »Ich liebe es, wenn du lügst.«

»Ich lüge nicht«, stritt ich ab und fragte mich, ob er meinen Kopf zur Seite gedrückt hatte oder ob ich es unbewusst selbst getan hatte. Doch das konnte eigentlich nicht sein.

»Hmm?« Seine Lippen schwebten über dem Punkt, wo mein Puls raste. »Deine Vorliebe für Gewalt ist nichts, wofür du dich schämen musst. Nicht vor mir. Hab ich dir denn nicht gesagt, dass es mich erregt?«

»Doch.« Ich drückte mich vom Boden weg und gegen Casteel. Für einen kurzen Moment spürte ich, dass er die Wahrheit sagte. Das Pochen, das sich daraufhin in mir ausbreitete, ließ mich meinen eigenen Verstand infrage stellen.

Casteel hatte nicht mit meiner Gegenwehr gerechnet und rutschte von mir – vielleicht wollte er aber auch nachgeben. Wie auch immer. Ich stemmte mich auf die Knie hoch, drehte mich zu ihm und holte mit der Faust aus.

Er umfing meine Hand. »Dann muss ich es also nicht noch einmal wiederholen und dir sagen, wie sehr du mich jetzt gerade erregst?«

»Nein. Und es entsetzt mich immer wieder.«

Er lächelte, und in seinen Augen tanzten goldene Flammen. »Deshalb mag ich auch den Nahkampf mit dir am liebsten«, fuhr er fort und packte auch die zweite Faust, als ich damit ausholte. »Wir kommen uns dabei immer so herrlich nahe, Prinzessin.«

Ich kreischte vor Frustration und Wut. Über ihn. Und über mich selbst. »Irgendetwas stimmt doch nicht mit dir!«

»Da hast du vermutlich recht, aber weißt du was?« Er hob den Kopf. »Das ist der Teil, den du am liebsten magst.«

»Es gibt überhaupt keinen Teil...« Meine Antwort blieb mir im Hals stecken. Der Schnee unter seinem Kopf schien nach oben zu steigen, aber das ... das konnte nicht sein. Ich hob den Blick. Weiße Wolken zogen über den Boden. Nebel. »Siehst du das?«

»Was?« Casteel drehte den Kopf. »Verdammt. Hungernde.«

Mein Herz setzte aus. »Ich dachte, hier gibt es keine Hungernden.«

»Warum sollte es hier keine Hungernden geben?«, fragte er ungläubig. »Wir sind in Solis. Da gibt es sie überall.«

»Aber hier sind doch keine Aufgestiegenen«, erwiderte ich, während der Nebel dichter wurde und sich ausbreitete. »Wie kann es da Hungernde geben?«

»Früher gab es hier Aufgestiegene.« Er setzte sich auf und zog mich näher an sich. »Sie haben sich genährt, und zwar sehr häufig. Elijah und die anderen halten die Hungernden auf Abstand. Aber auf der anderen Seite dieses Waldes befindet sich Weißenbruck, und außerdem sind hier junge, hübsche Frauen unterwegs, die mitten in der Nacht blindlings durch die Wälder stolpern und eine gute Nahrungsquelle bieten.«

»Ich bin nicht blindlings durch die Wälder gestolpert«, fauchte ich.

»Aber du bist hier, und dir war nicht einmal klar, dass es hier Hungernde gibt.«

Seine Stimme wurde härter, und die Wut von vorhin war wieder da.

»Nur mit einem verdammten Fleischmesser bewaffnet. Warum bist du davongelaufen, Poppy?«

Ein schriller Schrei ließ mich angsterfüllt zusammensucken. »Meinst du, jetzt ist ein guter Augenblick, um das zu besprechen?«

»Ja.«

Ich warf ihm einen ungläubigen Blick zu.

»Nein?« Er seufzte. Dann erhob er sich so schnell wie ein Windstoß und zog mich mit sich. Er ließ meine Hände los und griff nach dem Schwert, das er fallen gelassen hatte.

Ein weiterer schriller Schrei erklang, gefolgt von brechenden Ästen, und mir gefror das Blut in den Adern. »Ich glaube ...«

Casteel zog mich ohne Vorwarnung an seine Brust, und ehe ich wusste, wie mir geschah, trafen seine Lippen auf meine, raubten mir den Atem und fegten sämtliche Gedanken fort. Der Kuss war leidenschaftlich und brutal. Lippen und Zähne, die aufeinandertrafen. Er rief mir wieder in Erinnerung, wie sehr sich Casteel als Hawke zurückgehalten hatte, wenn er mich küsste, und wie sehr er jetzt er selbst

war. Es waren nicht nur die Fangzähne, es war auch die Macht – *seine* Macht.

Er hob seine Lippen von meinen, und sein Blick leuchtete beinahe, während er mir in die geweiteten Augen sah. »Aber später reden wir weiter«, versprach er und drückte mir das Schwert in die Hand.

»Lass mich vor Neid erblassen und töte mehr als ich, Prinzessin.«

Einen Augenblick lang stand ich wie angewurzelt da und spürte nur den kalten Griff des Schwertes in meiner Hand. Doch die Schreie der Hungernden rissen mich aus meiner Starre. Ich wandte mich gerade um, als Casteel nach dem zweiten Schwert griff. Es blieb keine Zeit, um nachzudenken. Vor allem nicht über den Kuss. Der Nebel wurde stärker und stieg bis zu unseren Knien ...

Sie strömten zwischen den Bäumen hervor, eine Flutwelle aus eingesunkenen, grauen Körpern mit gefletschten Zähnen und flammenden roten Augen. Ich hatte noch nie Hungernde in einem derart ... verwesenen Zustand gesehen. Ihre Schädel waren nackt, nur ab und zu sah ich letzte verfilzte Haarbüschel. Die Rippen stachen aus den zerlumpten Kleidern hervor, die sie trugen. Sie waren so abgemagert und ausgezehrt, dass ich unwillkürlich Mitleid mit den Sterblichen empfand, die sie einmal gewesen waren. Und mit den verrotteten Leichen, zu denen sie geworden waren.

Ich machte mich bereit, während sie über die Äste und Steine auf uns zuliefen, denn selbst in diesem Zustand waren sie schnell und absolut tödlich in ihrem Hunger nach Blut.

Der erste Hungernde, der auf mich zukam, war mal eine Frau gewesen, wie ich anhand des gelben Rockes und des mit Edelsteinen besetzten Ringes sah, den sie immer noch trug. Sie schrie und streckte die spindeldürren Arme nach mir aus. Ihre Finger waren rasiermesserscharfe Klauen, die mühelos Haut aufrissen.

Meine Narben waren der Beweis dafür.

Ihr Mund stand offen und gab den Blick auf vier lange Fangzähne frei. Ich trat ihr entgegen und rammte ihr das Schwert in die Brust. Fauliges Blut spritzte, und Verwesungsgestank breitete sich aus. Wäre die Klinge nicht aus Blutstein oder dem Holz des Blutwaldes gewesen, wäre sie weitergerannt und hätte sich zweigeteilt, um mich zu überwältigen. Ich hatte bereits Hungernde gesehen, die das gemacht hatten. Aber die Klinge *war* aus Blutstein, und so brach sie tot zusammen, sobald sie in ihr Herz gedrungen war.

Ich zog die Waffe aus ihrem Körper und wandte mich ab, als sie zu Boden sank. Casteel hatte gerade einem Hungernden den Kopf abgeschlagen – eine weitere Art, sie zu töten. Ich machte mir keine Sorgen um ihn. Vermutlich waren Dutzende Hungernde oder noch mehr notwendig, um einen Atlantianer zu überwältigen.

Ich versenkte mein Schwert in der Brust des nächsten Angreifers, als mir unwillkürlich klar wurde, dass dieser Angriff ein Beweis für die Lügen der Aufgestiegenen war. Wenn der dunkle Sohn tatsächlich die Kontrolle über die Hungernden gehabt hätte, hätten sie jetzt nicht versucht, ihn niederzurufen. Auch wenn ich bereits im Blutwald miterlebt hatte, dass die Hungernden genauso hinter ihm her waren wie hinter allen anderen. Das hier war nur noch ein Beweis, dass er die Wahrheit sagte.

Und dass ich jahrelang belogen worden war.

Die Wut gab mir neue Energie, und ich schlitze einem Hungernden die Kehle auf und trennte seinen Kopf ab. Ich wandte mich von dem spritzenden Blut ab, nur um mich zwei grauenhaften, unmenschlichen Augen und schnappenden Zähnen gegenüberzusehen. Für einen Moment trafen sich unsere Blicke, und reine, unverfälschte Angst ergriff von mir Besitz. Beinahe hätte sie mich um Jahre zurückversetzt,

als ich die glitschige, blutverschmierte Hand meiner Mutter nicht mehr halten konnte und sich der Schmerz der ersten Klauen und des ersten Bisses in einen ewigen Albtraum verwandelte.

Doch ich war kein kleines Kind mehr, das sich nicht verteidigen konnte. Ich war nicht schwach. Ich war kein Opfer.

Ich stieß einen wutentbrannten Schrei aus, den ich kaum mir selbst zuordnen konnte, und stieß die Klinge in die knochige Brust des Hungernden. Das scheußliche Leuchten in seinen Augen erlosch, und die letzten Spuren des Lebens verließen ihn.

»Sechs«, rief Casteel. »Und du?«

»Vier«, antwortete ich und zwang mich, ruhig zu bleiben. Ich duckte mich unter den Armen eines weiteren Hungernden hindurch und rammte ihm das Schwert in den Rücken. »Fünf.«

»Schwache Leistung«, neckte Casteel, und ich verdrehte die Augen.

Ein kreischender Hungernder ließ mich herumfahren. Er rannte auf mich zu, und ich trat ihm entgegen, umfasste das Schwert mit beiden Händen und stieß ihm die Klinge von unten durchs Kinn. Als ich es wieder herauszog, merkte ich, dass sich der Nebel fast vollständig verzogen hatte.

Mein Herz raste, während Casteel den letzten Hungernden niederstach. Ich senkte mein Schwert, trat einen Schritt zurück und atmete tief ein und aus. Er zog das Schwert heraus, und sein Kopf fuhr in meine Richtung herum. Vielleicht, um nachzusehen, ob es mir gut ging. Vielleicht hatte er aber auch Angst, dass ich fortlauf – oder mit gezogenem Schwert auf ihn zu.

Zumindest die letzten beiden Dinge mussten ihm keine Sorgen bereiten. Ich war zu müde, um irgendwohin zu laufen.

»Ich hatte gehofft, ich könnte dich retten.« Casteel bückte

sich und wischte sein Schwert an der Hose eines Gefallenen sauber. »Aber du brauchtest keine Hilfe.«

»Tut mir leid, wenn ich dich enttäuscht habe.«

Mein Blick wanderte zu dem Hungernden, der vor mir lag. Er trug kein Oberteil, und so konnte ich die Wunden auf seinem Bauch gut erkennen. Vier tiefe Risse führten von einer Hüfte zur anderen und leuchteten grauenhaft violett, während die andere Haut gräulich verwest wirkte. Er wurde also nicht von einem Aufgestiegenen ausgesaugt. Wie alt war er wohl gewesen, bevor die Begegnung mit einem Hungernden den Fluch über ihn gebracht hatte? Womit hatte er seinen Lebensunterhalt verdient? War er ein Wächter oder ein Jäger gewesen? Ein Bankkaufmann? Ein Farmer? Hatte er eine Familie? Kinder, die vor seinen Augen in Stücke gerissen worden waren?

»Habe ich dir erzählt, dass ich von einem Hungernden gebissen wurde?«, fragte ich.

»Nein«, antwortete Casteel leise. »Wo?«

»An meinem Bein. Die Narben sehen aus wie Spuren von Klauen, aber es waren Zähne.« Ich war mir nicht sicher, warum ich ihm jetzt davon erzählte oder überhaupt darüber nachdachte. »Ich habe nie verstanden, warum ich überlebt habe, obwohl alle anderen nach einem Biss den Fluch in sich trugen. Ich wollte es dir sagen, nachdem wir ... zusammen waren. Aber dann ist so viel passiert. Ich habe nichts gesagt, weil es eines der Dinge war, über die ich Stillschweigen bewahren musste. Die Königin meinte, ich hätte überlebt, weil ich die Jungfräuliche bin, die Auserwählte der Götter. Deshalb hätte ich mich nicht verwandelt. Aber ich wurde von niemandem auserwählt.« Ich sah ihn an. »Es ist, weil ich zur Hälfte Atlantianerin bin, nicht wahr?«

Er steckte sein Schwert fort und trat vor mich. »Der Biss eines einzelnen Hungernden kann einem Atlantianer nichts anhaben. Trotzdem können sie uns töten. Wenn sie in aus-

reichender Anzahl auftreten und es schaffen, uns den Kopf abzuschlagen.«

»Ich glaube, ich durfte deshalb niemandem von meiner Gabe und den Bissen erzählen, weil diese Dinge Atlantianern zugeordnet werden«, fuhr ich fort. »Vielleicht hatten die Aufgestiegenen Angst, dass irgendjemand ihren Lügen auf die Spur gekommen wäre, wenn diese Dinge allgemein bekannt gewesen wären.«

»Wusste denn irgendjemand davon?«

»Vikter wusste von den Bissen und meiner Gabe, Tawny nicht. Und mein Bruder wusste es auch ... ich meine: Er *weiß* es.« Ich runzelte die Stirn. »Und der Herzog und die Herzogin von Teerman.«

»Unter den dunklen Nachkommen gibt es einige Atlantianer. Wenn einer von ihnen von deiner Gabe oder dem Biss erfahren hätte, hätten sie sofort Bescheid gewusst.« Er hob die Hand an meine Wange. Ich versteifte mich, während er mit dem Daumen darüberstrich. »Das Blut eines Hungernden«, erklärte er und wischte es ab. Unsere Blicke trafen sich. »Hätte ich gewusst, dass die Narben Bissspuren sind, hätte ich von Anfang an gewusst, was du bist.«

»Hätte das etwas geändert?«

Er ließ sich einen Moment Zeit mit der Antwort. »Nein, Poppy. Die Tatsache, ob du sterblich oder zur Hälfte atlantianischen Blutes bist, hätte nichts an dem geändert, was bereits im Gange war.«

»Wenigstens bist du ehrlich.« Mein Herz zog sich schmerzhaft zusammen, als ich den Blick abwandte und über die Hungernden wandern ließ. Sie waren aus der Richtung gekommen, in die ich unterwegs gewesen war. Ich stieß die Luft aus. Das hätte ich auf keinen Fall überlebt. Ich hätte unmöglich ein Dutzend Hungernde ganz allein besiegen können, nur mit einem Fleischmesser bewaffnet. Das konnte ich durchaus zugeben. Ich wäre noch in dieser Nacht ge-

storben, und das war nicht die Art von Freiheit, nach der ich suchte.

Plötzlich erinnerte ich mich an einen lange zurückliegenden Ausspruch von Casteel. »Du hast einmal gesagt, du hättest das Gefühl, als würdest du mich kennen, weißt du noch?«

»Ja.«

»War das gelogen?«

Sein Gesicht wurde hart, doch der Ausdruck verflog sofort wieder. »Hattest du nicht auch das Gefühl?«

Ich nickte. »Aber warum?«

Er senkte die dichten Wimpern. »Ich glaube, es ist das atlantianische Blut in unseren Adern. Es zeigt uns eine Verbindung, die normalerweise leicht zu übersehen ist.« Casteel legte eine Hand auf meine, die auf dem Schwert ruhte. Er nahm es mir ab, und ich wehrte mich nicht. Ich sah zu, wie er die Klinge sauber machte und es ebenfalls wegsteckte.

Dann trafen sich unsere Blicke erneut. »Das Fleischmesser gebe ich dir aber nicht.«

»Ich habe nichts anderes erwartet.« Einen Moment lang schwiegen wir beide. »Es wird Zeit.«

Ich wusste, was er meinte. Es wurde Zeit, zurückzukehren. Und das stimmte. Ich hatte keine Kraft mehr für *diesen* Kampf. »Ich werde wieder versuchen zu fliehen.«

»Das dachte ich mir schon.«

»Ich werde niemals aufhören, mich gegen dich aufzulehnen.«

»Das würde ich gar nicht wollen.«

Seltsam. »Und ich werde dich nicht heiraten.«

»Darüber reden wir später.«

»Nein, tun wir nicht«, erwiderte ich und machte mich müde auf den Weg zu meinem Mantel. Im nächsten Augenblick hielt ich inne und fluchte leise.

»Was?« Casteel war mir gefolgt.

»Auf meinem Mantel liegt ein toter Hungernder.« Ich seufzte schwer.

»Wirklich ein überaus ungünstiger Ort, um sich vom Leben zu verabschieden.« Er stieß den Leichnam vom Mantel, aber der Schaden war bereits angerichtet. Ich sah und roch das verweste Blut auf dem Stoff.

»Wenn ich den anziehe, muss ich kotzen«, warnte ich ihn.

Casteel griff nach meiner Tasche und schwang sie sich über die Schulter, während er sich aufrichtete. »Du bist weit gekommen. Weiter, als ich gedacht hätte.« Nachdem er gerade nicht hersah, erlaubte ich mir ein kurzes Grinsen. »Aber ich glaube trotzdem nicht, dass du auf dem Rückweg erfrieren wirst. Und anschließend musst du dich ausruhen.« Er sah mich an. »Du brauchst all deine Kraft für die Kämpfe, die vor uns liegen, Prinzessin.«



5

DER LANGE WEG ZURÜCK VERLIEF RUHIG. Der Wind hatte aufgefrischt und fegte um unsere Ohren. Vielleicht waren die Götter erwacht, und das war ihre Strafe. Denn wenn Casteel die Wahrheit sagte, war ich dann nicht genauso eine Täuschung wie die Königin und der König von Solis?

Ich gab mein Bestes, um mir die Kälte nicht anmerken zu lassen, aber es schien unmöglich, etwas vor Casteel geheim zu halten. Auf halbem Weg legte er schließlich den Arm um mich und zog mich näher an sich heran, sodass sein Körper den Großteil des Windes abschirmte.

Und bei den Göttern, ich wehrte mich nicht. Ich schob es auf die Müdigkeit und Kälte. Es hatte nichts mit seinem herrlichen Geruch zu tun, der den Gestank der Hungernden fortwischte. Es hatte nichts damit zu tun, wie ... wie gut es sich anfühlte, sich an jemanden anlehnen zu können, der mich vor dem Wind schützte und nicht nur sein, sondern auch mein Gewicht trug. Genauso wenig wie damit, dass mir endlich der einfache Luxus vergönnt war, jemandem so nahe zu sein, ohne Angst vor Zurechtweisung zu haben oder gar als unwürdig betrachtet zu werden.

Ich fühlte mich einfach ... warm und geborgen.

Ich hatte keine Ahnung, wie spät es war, als wir schließlich die Burg erreichten. Und auch wenn mein Fluchtversuch gescheitert war, freute ich mich über die Wärme des Zimmers. Ich war ein wandelnder Eiszapfen und konnte meine Nase nicht mehr spüren.

Meine Freude wurde jedoch von Kieran getrübt, der in einem Stuhl am Feuer saß.

Er sah auf und hob eine Augenbraue. »Warum hat das so lange gedauert? Ich habe mir langsam echt Sorgen gemacht, dass sie dich geschlagen haben könnte.«

»Ja, du wirkst wirklich besorgt, wie du hier so rumsitzt«, erwiderte Casteel und schob mich in Richtung Kamin. Ich ließ es zu, denn ich zitterte so stark, dass ich beinahe meine Knochen klappern hören konnte.

Kieran grinste. »Ich war außer mir vor Sorge.«

Casteel schnaubte. »Wir haben einiges geklärt.«

»Nein, haben wir nicht«, presste ich zwischen klappernden Zähnen hervor.

Casteel ging nicht weiter darauf ein, sondern öffnete meine geballten Fäuste. »Wir sind einigen Hungernden begegnet«, berichtete er Kieran, während er mir die feuchten Handschuhe auszog und auf den Kaminsims legte. »Es waren etwas mehr als ein Dutzend.«

Kieran neigte den Kopf und musterte mich, während Casteel meine Tasche ablegte. »Und wie hättest du dieses Problem nur mit deinem Fleischmesser bewaffnet gelöst?«

»H-h-alt die Klappe!«, stotterte ich und hielt die Finger so nahe wie möglich an die Flammen.

»Sie weiß, dass es nicht gut ausgegangen wäre.« Casteel fuhr sich mit der Hand durch die schneenassen Haare und kämmte sich damit die dicken Strähnen aus dem Gesicht. »Deshalb ist sie so unleidlich.«

»Ich bezweifle, dass das der einzige Grund ist«, gab Kieran zurück.

Ich warf ihm einen Blick zu, der ihn offensichtlich nicht kümmerte, denn sein Grinsen wurde noch breiter. »Ich habe ein Bad vorbereiten lassen. Das Wasser wäre wärmer, wenn ihr zurückgekommen wärt, ohne euch Ärger einzuhandeln.«

Ich wäre am liebsten sofort in die Badekammer gerannt, aber die Art, wie er »ohne euch Ärger einzuhandeln« gesagt hatte, klang zu spöttisch. »Erwartest du, dass ich mich dafür bedanke?«

»Das wäre nett«, erwiderte er. »Aber vermutlich zu viel verlangt.«

Langsam kehrte die Wärme in meine Finger zurück, und sie begannen zu prickeln. Ich warf einen schnellen, sehnsüchtigen Blick in Richtung Badekammer. »Das siehst du richtig.«

»Das tue ich üblicherweise immer.« Er musterte mich kurz, dann erhob er sich. »Ich rufe ein paar Männer zusammen, und wir kümmern uns um die Hungernden«, meinte er zu Casteel.

»Ich komme mit«, erklärte der, und ich wandte mich überrascht zu ihm um. Er ertappte mich, bevor ich mich abwenden konnte. »Wir lassen sie nicht dort draußen verrotten. Sie waren einmal Sterbliche«, erklärte er. »Wir verbrennen sie.«

Dasselbe geschah in Masadonien, wenn die Hungernden der Mauer zu nahe gekommen waren, aber was mich verwunderte, war, dass *er* freiwillig noch einmal hinausging. Von Hawke hätte ich nichts anderes erwartet, aber das hier war *der dunkle Prinz*. Und es war eiskalt. Andererseits schien ihm die Kälte nicht das Geringste ausgemacht zu haben.

Ich biss mir auf die Lippe, um nicht nachzufragen, aber es funktionierte nicht. Meine Neugierde war immer schon ein Problem gewesen. »Ist dir die Kälte egal?«

»Ich habe eine dicke Haut«, antwortete er, und ich runzelte die Stirn. Keine Ahnung, ob er das ernst meinte. »Passend zu meinem Dickschädel.«

Also das stimmte mit Sicherheit.

»Ich würde dich bitten, heute Nacht keinen neuen Fluchtversuch zu unternehmen. Genieß das Bad, und ruh dich

